

Illustrierte Frauen-Zeitung

Hest 14. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 15. Juli 1894.

Große Ausgabe mit allen Kapiteln. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4½ M.

XXL Jahrg.

Rachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(2. Fortsetzung).

V.

Swar ein sonniger Septembertag. Die Bäume des Parks von Hellowa begannen sich bunt zu färben, und die Schwalben schossen unruhig und laut zwitschernd unter dem blauen Himmel hin und her, als riefen sie einander zu, der Herbstsonne nicht zu trauen und die Reise-Vorbereitungen nicht zu vergessen.

Frau von Palten stand am Fenster ihres Zimmers, blickte über die blühenden, bunten Asternbeete des großen Rosenplatzes nach den Parkwipfeln hinüber und seufzte. Ihr gegenüber saß eine junge, schwarz gekleidete und mit blühendem Schmelz bedeckte Frau, und als Frau von Palten sich jetzt umwandte und die Blicke von Mutter und Tochter sich begegneten, seufzte Frau Magda von Rathen ebenfalls.

„Ja, ja, Magdchen, man soll niemandem etwas Böses wünschen, — aber wenn wir Glück hätten, so wäre der neuen Cousine auf ihrer Reise irgend etwas passirt! Es passirt ja jetzt so viel auf den Bahnen. — Mein Gott, ich wünsche es ihr ja nicht persönlich, natürlich nicht! Ich sage nur, wenn sie nicht wäre, so viele eben der ganze Besitz, trotz des Testamentes, an uns beide, denn der leichtfertige Herwart käme doch nicht in Betracht. Und eine vergrößerte Zulage würde uns auch vortrefflich zu Gesicht stehen. Wir sind doch auch gar zu schlecht bedacht worden; ich mit meinen tausend Thalern jährlich, es ist eine Lumperei! Und Ihr geht ganz leer aus!“

„Der gelige Onkel hat wohl gedacht, daß mein Mann mit seinem kleinen Vermögen und seinem Gehalt auskommen könnte, da wir bloß zwei Kinder haben und mein Mann gewiß eine gute Carriere macht, — er ist doch schon an den Regiments-Commandeur heran.“

„Ich bitte Dich, entschuldige den Onkel nicht auch noch, Magda! Du bist eigentlich eben so empört wie ich. Zu denken, daß es im Belieben dieses Badischen stehen wird, ob ich hier bleibe oder nicht! Ja, wenn man ein bißchen Glück hätte!“

Frau Magda erhob sich, mit ihren seidenen Unterkleidern raschelnd und mit ihren Schmelzperlen blühend, und trat vor den Spiegel, wo sie ihr lichtblondes Haar ordnete.

„Wenn man sie sich als Erbtante heranziehen könnte, dann wäre doch meine Erna einmal eine gute Partie. Aber eine Millionärin, — so was ist natürlich sofort verheirathet! In einer



Das Marienthor in Naumburg.



Die Ruine Schönburg bei Naumburg.

Im Saalhause. Zeichnungen von Otto Günther-Naumburg. — Siehe Seite 111.

halben Stunde kann sie übrigens da sein.“

„Wenn ich nur wüßte, warum Herwart plötzlich darauf bestand, sie von der Bahn abzuholen? Wir waren doch überein gekommen, sie von Anfang an merken zu lassen, daß sie Verpflichtungen gegen uns alle hätte, und daß nicht wir die Rolle des Entgegenkommenden zu übernehmen hätten, sondern daß sie dies thun müsse!“

„Gutes Mamachen, wer die Millionen hat, der hat immer recht! Der schöne Herwart denkt vielleicht, seine beaux restes noch nutzbringend zu verwerthen.“

„Du glaubst doch nicht, daß er die wahnsinnige Idee haben könnte, sich um die Hand der Erbin zu bemühen?“

„O, ich bin sogar überzeugt davon, daß er sie hat!“

„Aber sie ist ja noch ein Kind, sechzehn Jahre alt, und er hat einen erwachsenen Sohn —!“

„Und ist doch erst fünfundvierzig Jahre alt, also ganz auf der Höhe der Situation. Bekanntlich haben reifere Männer ja eine besondere Anziehungskraft für ganz junge Mädchen —.“

„Der Gedanke ist empörend.“

„Aber naheliegend!“

„Es klopft.“

„Mein Gott, sie wird doch nicht etwa schon da sein? Was gibt es?“

„Die Frau Oberbergrath Malcolm ist soeben angekommen,“ meldete der Diener. „Wo soll ich ihr Gepäck hinbringen?“

„Die Frau Oberbergrath? Aber ich weiß ja gar nichts, — und Gepäck hat sie bei sich?“

„Ja wohl, sie sprach davon, es müsste ihr Brief nicht eingetroffen sein.“

„Natürlich ist er nicht angekommen; im übrigen geht die Sache mich gar nichts an. Tragen Sie das Gepäck in irgend ein Gastzimmer.“

„Ahnst Du, was die hier will, Magda?“

„Nun, natürlich irgend einen Vorheil aus der Situation ziehen; sie ist ja die Frau des zweiten Vormunds . . .“

„Ich muß sondiren, was sie eigentlich will!“

Die beiden Damen verließen das Zimmer. Im Corridor roch es nach frischen Laubgewinden. Der Gärtner hatte die Thüren bekränzt und war noch damit beschäftigt, einige bunte Sträuße anzubringen. Sefi kam gerade die Treppe hinauf, als die beiden Damen herabgingen.

„Gilt Euch!“ rief sie ihnen zu. „Unten ist noch eine alte Meerfahne angekommen, wir haben noch nicht genug!“

„Sefi!“ Frau Magda blieb stehen. „Diese unerhörten Ungezogenheiten verbitte ich mir —.“

„Ah, Du — Du warst ja gar nicht damit gemeint!“

Das Rullen von Wagenrädern klirrte von der Vorfahrt her.

„Das — das ist sie! Das ist die Erbin mit den Vormünden und Herwart!“

Die beiden Damen eilten die Treppe hinab. Sefi schnitt eine Grimasse.

Dann warf sie dem Gärtner einen vernichtenden Blick zu.

„Na, sind Sie fertig mit Ihren Empfangs-Vorbereitungen, Sie — Sie Kaninchen Sie, das jeden anschnüffelt, von dem es Futter erwartet?“

Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte der Gärtner sich befreut, wie vor einem leibhaftigen Unhold.

Sefi aber setzte sich auf das Treppengeländer und fuhr daran hinab wie ein wilder Junge.

Der Zug mit der Erbin kam ja doch die Haupttreppe hinauf, und hier in dem Seitenflügel konnte sie einstweilen noch thun und lassen, was ihr gut oder schlecht schien.

VI.

Vor dem Haupt-Portale des alten Schlosses stand inzwischen die Erbin und blickte mit einem halb ängstlichen, halb ehrfurchtsvollen Ausdruck zu dem grauen Gemäuer empor, das der Justizrat Brettner, auf dessen Arm sie sich stützte, als ihre Heimat bezeichnete.

„Die wir alle bemüht sein werden, Dir im vollsten Sinne des Wortes zur Heimat zu machen, Cousine!“ beeilte sich Herwart hinzuzufügen, der sich dicht an der anderen Seite des jungen Mädchens hielt.

„Er nennt sie Du!“ flüsterte Magda von Rathen ihrer Mutter zu.

„Damit ist für uns diese Frage gelöst, wir müssen sie ebenfalls Du nennen!“ —

„Mein Mann ist natürlich nicht an ihrer Seite, sondern troddelt hinterdrein. Ein Glück, daß ich hier bin, um das Gleichgewicht herzustellen.“ Die Oberbergräthin Malcolm hatte Zeit zu dieser Bemerkung, wie die andern Zeit zum Flüstern hatten, denn die ganze Gesellschaft stand im Hausslure versammelt, während die Ankommenden austiegen und dann einen kurzen Halt vor dem Hause machten. Man schien stillschweigend übereingekommen zu sein, daß man der Erbin nur bis an die Schwelle entgegenzugehen habe und sich mit jedem Schritte weiter vorwärts etwas vergeben könnte.

Plötzlich brach die Oberbergräthin aus dem Hintergrunde hervor, und gerade, als Dora Kalla auf Herwarts Anrede mit einem sanften „O, thank you — ich danke — Ihnen“ antwortete, fand sie sich plötzlich zwischen den Armen der Oberbergräthin, die, durch das „ich danke Ihnen“ beruhigt, sofort deutsch auf sie einredete: „Theures, armes Kind, seien Sie tausendmal willkommen — und glauben Sie, daß auch hier treue, warme Herzen der elternlosen Waife entgegenschlagen!“

„Sie sind alle so sehr, sehr gut zu mir!“ sagte

das junge Mädchen, während eine feine Röthe ihr zartes Gesicht überzog und die großen blauen Augen sich fragend auf den Justizrat richteten.

Dieser lärmte sie auch sofort auf.

„Das ist Frau Malcolm, die Gattin des zweiten Vormunds — . . .“

Und nun traten die übrigen aus dem Schatten der Haustür hervor. Der Justizrat nannte ihre Namen und Verwandtschaftsgrade, und die schlanke, schwarzgekleidete Gestalt der jungen Erbin wurde von ihrer neu-entdeckten Familie umringt. Die klaren blauen Augen Dora's wanderten mit sanftem Ausdrucke von einem dieser fremden Gesichter zum andern und blieben mit einem plötzlichen Aufleuchten auf Magda von Rathen haften.

„O, wie Sie meiner Mutter gleichen!“ Sie reichte ihr beide Hände entgegen.

„Wirklich? Gleiche ich ihr?“ fragte Magda, unwillkürlich lächelnd.

Thränen verschleierten plötzlich Dora's Augen.

„Auch die Stimme, — die liebe Stimme meiner Mutter; — o, wenn sie jetzt hier sein könnte!“

Sie hielt einen Augenblick inne, aber sogleich hatte sie ihre Fassung wieder erlangt.

„Verzeihen Sie, es ist so vieles, was mich bewegt, aber ich möchte Sie alle nicht traurig machen, und gewiß bin ich glücklich, in der Familie meiner Mutter wieder aufgenommen zu sein, — glauben Sie mir, selbst wenn die Thränen mir in die Augen kommen, ich bin glücklich!“

„Und ich will dafür sorgen, daß Sie es bleiben,“ sagte der Justizrat, seinen kleinen Kopf von der Höhe seiner überlangen Figur zu seinem Mündel herabneigend und ihr ernsthügend zunidind.

Die andern fanden nicht gleich ein Wort. Fräulein Alma und Frau von Palten fühlten sich dadurch gedrückt, daß sie nicht wußten, in welcher Art etwa Dora's Mutter von ihnen und ihrem Benehmen gesprochen haben möchte. Herwart war durch die Damen zur Seite gedrängt worden, und der Oberbergrath hielt seine Frau zurück, da er sah, daß die Verwandten nähere Anrechte hatten. Unwillkürlich hatte Dora die Hand Magda's festgehalten, und diese sagte nun: „Also wirklich, ich sehe Deiner Mutter so ähnlich?“

„O, sehr, und Sie müssen mich ein wenig lieb haben, ein ganz klein wenig! Mit der Zeit will ich mir soviel Mühe geben, daß Sie mich sehr lieb haben sollen!“

„Gewiß, Herzchen, aber nenne mich doch Du, wir sind ja nahe verwandt!“

Nun kamen auch die andern.

„Wir bitten auch um das verwandtschaftliche Du, liebe Dora!“

„Wollen die Dannen uns nicht gestatten, die Treppe hinauf zu gehen und in irgend ein Zimmer zu treten,“ klirrte jetzt die Stimme des Justizraths ein wenig ungeduldig, „wir wollen doch nicht im Hausslur bleiben!“

„O, die schöne Treppe, die oben in einen großen Saal ausläuft, in dem alte Bilder hängen, und in dem Weihnachtsbäume in Käbeln stehen!“ rief Dora. „Das alles sehe ich aus den Erzählungen meiner Mutter, — ja, ganz so, ganz so hat sie es mir beschrieben!“

Sie blickte suchend um sich, als sie die Treppe erstiegen hatten.

„Aber — wo sind die Weihnachtsbäume?“

„Du hast recht, das ist eine Aenderung, die sofort wieder gemacht werden muß!“ rief Herwart, der sich den Platz neben Dora wieder erobert hatte. „In der langen Krankheit meines Vaters wurde die schöne Gewohnheit, Tannenbäume hier aufzustellen, aufgegeben!“

Dora sah einen Augenblick fragend zu ihm auf; es war ihr nicht klar, wen er mit dem Vater meinte, und er schien nur auf diesen fragenden Blick gewartet zu haben, um sofort zu erklären: „Ich spreche von Deinem Großvater, Dora, den ich gewohnt war, Vater zu nennen, da er mich adoptirt hatte.“

„Das heißt, Sie haben ihn seit Wochen — um nicht zu sagen Monaten — überhaupt nicht genannt, denn Hellowa war ein ziemlich langweiliger Aufenthaltsort für Sie, denke ich,“ bemerkte der Justizrat trocken.

Dora schwieg und senkte die langen, dunklen Wimpern. Ein Ausdruck von ängstlicher Spannung lag auf ihren Zügen, — sie fühlte instinctiv, daß hier ein wunder Punkt berührt worden sei.

Herwart schien es am Klügsten, über diesen Zwischenfall möglichst leicht hinzugehen.

„Ich werde jedenfalls dafür sorgen, daß Du morgen früh, wenn Du diesen Raum betrittst, die Tüthen wieder hier findest.“

„O, ich möchte niemandem Mühe und Arbeit machen, — es fiel mir nur auf, weil ich es mir so besonders schön gedacht hatte, — bei uns hielt es immer so schwer, einen grünen Baum am Weihnachtsabend zu erhalten; — aber wir hatten doch immer einen, wenn er auch nur klein war.“

„Hat Deine Mutter Dir das ganze Haus so genau beschrieben wie diesen Treppenslur, und auch die Menschen, denen Du hier begegnen würdest?“

„Ah nein, Mama wußte ja nicht, daß ich so bald schon hierher kommen würde; aber sie hoffte immer, daß es einmal der Fall sein möchte, und wir haben sie viel von Hellowa gesprochen.“

„Mein lieber Herr Justizrat, wollen wir unsern lieben Schätzling nicht jetzt zunächst in seine Zimmer führen und ein wenig der Ruhe überlassen?“ fragte die Oberbergräthin, die sich endlich von ihrem Münkel losgemacht hatte.

„O, ich danke Ihnen, ich bin nicht müde.“

„Aber nach einer so weiten Reise —.“

„Freilich, etwas staubig bin ich wohl, und — und wenn ich ein Glas Wasser haben dürfte?“

„Das Frühstück steht bereit, wir brauchen nur in den Speisesaal zu gehen,“ rief Frau von Palten; aber die Oberbergräthin erklärte, Dora bedürfe zunächst der Ruhe nach der durchgefahrene Nacht, und die beiden Damen waren auf dem besten Wege, scharf an einander zu gerathen, als Dora sich lächelnd für das Frühstück entschied, weil sie „wirklich durstig sei und sich auf dem Frühstückstisch wohl alles befände, was man ihr sonst erst besonders bringen müsse.“

Nachdem die Erbin von Hellowa auf diesem Umwege zu einem Glase Wasser gelangt war, machte sich aber doch die Müdigkeit nach der Reise und nach allen Erregungen der letzten Zeit bei ihr geltend, und eine halbe Stunde später ließ sie sich willig von der Oberbergräthin in ihre Zimmer geleiten.

„Wo ist Sefi eigentlich?“ fragte Fräulein Alma, als Dora sich zurückgezogen hatte, „weshalb hast Du sie nicht vorgestellt, Herwart?“

„Es ist Deine Sache, Dich um das wilde Ding zu bekümmern,“ erklärte Herwart ungeduldig, „oder glaubst Du, daß ich darauf brenne, mit dieser Tochter Parade zu machen?“

„Ja, heranwachsende Kinder sind manchmal unheimlich für jugendliche Väter,“ bemerkte Magda Rathen spöttisch, „aber es nützt am Ende wenig, sie zu verleugnen.“

Es gehörte zu Herwarts hervorragendsten Kunststücken, über Niedersarten, die ihn ärgerten, so lange als möglich hinwegzugehen, als habe er sie nicht gehört oder nicht verstanden.

„Uebrigens eine ganz außerordentlich sympathische Erscheinung, unsere junge Cousine —.“

„Sie ist Deine Stiefschwester,“ unterbrach ihn Frau von Palten, „und ich finde Dein Du ihr gegenüber etwas reichlich verwandtschaftlich —.“

„Und so orientirt über hiesige Verhältnisse,“ fuhr Herwart, auch diese Bemerkung ignorirend, fort. „Ihre Mutter scheint mit ihr vollkommen offen gesprochen zu haben.“

„Das kann ich mir nicht denken, dann würde sie nicht so unbefangen hier auftreten.“

„Sie ist entweder dumm oder kolossal intrigant, trotz ihrer Jugend,“ zischelte Fräulein Alma Frau von Palten zu.

„Was hilft es, man muß eben mit ihr rechnen,“ gab diese seufzend zurück.

„Albernheit,“ erklärte Herwart, jetzt plötzlich von den Bemerkungen seiner Schwester Notiz nehmend, „die Verhältnisse liegen so klar, da ist nichts zu rechnen und nichts zu tüfteln. Wir haben ihr mit ehrlicher Verwandtschaftlichkeit und Freundschaft entgegenzukommen, das ist alles.“

„Im übrigen versucht man sich so jugendlich wie möglich und einen so günstigen Eindruck wie thunlich zu machen,“ bemerkte Frau Magda. Der Eintritt der beiden Vormünder, die gleichzeitig mit ihrem Mündel das Zimmer verlassen hatten, unterbrach den weiteren Meinungsaustausch.

„Kommen Sie, mein verehrter Herr Justizrat, trinken wir noch ein specielles Glas auf das Wohl Ihres reizenden Mündels,“ rief Herwart, den Herren entgegengehend und die Hand des Justizrathes ergreifend.

„Sie verdienen es mir doch nicht, daß ich zuerst nicht erfreut war über die plötzlich auftauchende Erbin, nicht wahr? Der Mensch ist ein Gewohnheitsthiere, und ich hatte mich nun einmal gewöhnt, mir die Erbsfolge hier anders vorzustellen; ja, Sie erschienen mir im ersten Augenblick als rechter Störenfried! Sie nehmen mir das nicht übel, mein verehrter Herr Justizrat?“

„Ich habe mir das Uebelnnehmen längst abgewöhnt, Herr von Luckna; ich thue meine Pflicht, oder was ich dafür halte, und damit basta!“

„Und wir alle wissen es Ihnen Dank, — ich bin überzeugt, daß ich hier im Namen aller reden darf, — wir alle wissen es Ihnen Dank, daß Sie die Verlorene aufgefunden. Aber wie haben Sie das eigentlich angestellt?“

„Ich habe dabei nichts gethan, als daß ich die

einstige Tochter dieses Hauses nie vergessen habe; das übrige besorgte der Zufall oder das Schicksal, — was Ihnen lieber ist."

"Und darf man nicht wissen, wie dieses Schicksal oder dieser Zufall sich fügte?"

"Schr einfach, indem mein Schul- und späterer Universitätsfreund Doctor Hartwig nach allerlei Abenteuern sein Lebensschiff in Zürich in den Hafen gebracht hatte und dort zu seiner Praxis den Musiker Kalla zählte, auf den zu fahnden, ich ihn vor Jahren gebeten hatte."

"Und sagen Sie, wie fanden die Kalla's von Philadelphia nach Zürich?"

"Sie fiedelten vor etwa acht Jahren dorthin über, gerade im Augenblick, wo ich drüber ihre Spur gefunden hatte; dadurch wurde ihre Auffindung für mich bedeutend verzögert."

"Aber in welchen Verhältnissen lebten sie?"

"O, in ganz leidlichen, glücklicherweise. Als bedeutender Violinspieler hatte Herr Kalla sich drüber ein kleines Vermögen erworben; als dasselbe ihm ausreichend schien, um bescheiden leben zu können, und seine Gesundheit zu leiden begann, kam er nach Europa zurück und mietete ein kleines Landhaus in der Nähe von Zürich, wo er, ganz zurückgezogen, seiner Kunst und seiner Familie lebte. Ich denke, man merkt es unserer Erbin an, daß sie sorgfältig erzogen und nicht von der Straße ausgelesen wurde —."

"Natürlich, natürlich, mein verehrter Herr Justizrat, und wir sind alle entzückt, wahrhaft entzückt —."

"So? Freut mich!"

Der Justizrat leerte sein Glas, erklärte, mit seinem Collegen noch einen Gang durch die Wirthschaft machen zu müssen, und empfahl sich. In der Thür prallte er mit Sefi zusammen.

"Warum warst Du nicht beim Empfang?" rief Herwart dieser entgegen.

"Ich kann mir denken, wie schmerzlich Ihr mich vermisst habt," antwortete sie, ohne im geringsten durch seinen barschen Ton eingeschüchtert zu scheinen. "Ich will etwas zu essen haben."

"Sefi! Diese Unarten sind wirklich unerträglich! Wie kannst Du ihr gestatten, in diesem Ton zu sprechen, Alma!"

"Verbiete es ihr doch, Du bist ja der Vater!"

"Ja, ich verbiete es auch! In der That, ich will diesen Ton und so unartige Worte nie wieder hören, Sefi! Verstanden?"

Die Gescholtene schien die Kunst ihres Vaters, unliebsame Worte zu überhören, gerbt zu haben. Sie hatte sich in aller Eile der ihr erreichbaren Ehren bemächtigt, und ihr Appetit wurde nicht im geringsten durch die mißfälligen Worte ihres Vaters gestört.

"Weiß denn niemand eine Pension, die diese Wilde in Ordnung bringen könnte?" jufzte Frau von Palten, während Sefi mit offenbarem Behagen ein Glas Portwein leerte.

Herwart stand noch wie unschlüssig vor der Thür und blickte mit finster zusammengezogenen Brauen auf seinen ungerathenen Sprößling.

"So geht das allerdings nicht weiter," sagte er endlich.

"Papa, wenn Du mich etwa, wie Tante Palten vorschlug, in Pension bringen willst, so erkläre ich Dir, daß ich überall davonlaufen oder es so einrichten werde, daß ich fortgejagt werde. In Pension gehe ich nicht!"

Nun war aber auch Herwarts Geduld zu Ende. Er trat hinter Sefi's Stuhl und saßte sie so derb an den Schultern, daß sie sich, dem Druck nachgebend, erhob und nun mit einem Gemisch von Furcht und Trost, wie eine gesangene wilde Käze, zu ihrem Vater aufblätte.

"Heute habe ich es satt! Du gehst auf Dein Zimmer und bleibst den ganzen Tag dort, ich will Dich heute nicht mehr sehen! Verstehst Du? Und morgen werden wir das weitere besprechen!"

"Ich bin aber noch hungrig, Papa!"

"Marsch, auf Dein Zimmer, sofort!"

Nun wagte sie doch keinen Widerstand mehr, aber der Blick, mit dem sie sich entfernte, verhieß weder Fügsamkeit noch Sanftmuth für die Zukunft.

"Das ist ja ganz unerhört!" rief Herwart, als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte. "Noch heute schreibe ich an die Vorsteherin der Louisenstiftung und melde Sefi für October an. Und wenn es dort nicht geht, versuche ich es andernwärts; fort muß sie auf alle Fälle!"

"Ich habe es Dir ja immer geschrieben, aber Du hast nie auf meine Vorstellungen geantwortet," klagte Fräulein Alma.

"Weil ich im allgemeinen nichts auf Weibergerüchte gebe, und eine männliche Hand hat auch hier nur gefehlt!"

Damit schlug Herwart von Luckna die Thür hinter sich zu und überließ es dem versammelten Kreise, über die Vorgänge dieses Morgens weiter zu discutiren.

VII.

"Na, das erste, was hier zu thun ist, heißt: der Kleinen den Star stechen, daß sie sich von der Sklaventreue dieser Bande nicht betören läßt," sagte der Justizrat zu seinem Collegen.

Der Oberbergrath nickte zustimmend.

"Ja, man muß ihr diese angenehme Verwandtschaft im rechten Lichte zeigen, — am besten wäre es, sie mache keinen Tisch, nähme eine vernünftige Gesellschafterin, denn mit meiner Frau ist es doch nichts für die Länge, und die übrige Gesellschaft muß zum Tempel hinaus."

"Dieser Luckna! Sie hätten ihn bei der Testamentsöffnung sehen sollen, — mit Wonne hätte er mich erwürgt! Und heute — der reine Zucker!"

"Und die Frau von Rathen! Ein Giftpulver würde sie der Erbin am liebsten eintragen, um für sich und ihre lieben Kinder etwas von dem Mammon zu erlangen. Und was sie für Augen macht, als die Kleine fand, sie sehe ihrer Mutter ähnlich!"

"Ah, die ist noch nicht die schlimmste, — als junges Mädel hatte sie wenigstens ganz gute Instinkte, — so weit sich unter der Leitung dieser Mutter dergleichen erhalten ließ, sonst hätte der Rathen, der ein braver, ehrlicher Kerl ist, sich auch nicht in sie verliebt."

"Lieber Freund, ich glaube, das sind Concessionen, die Sie dem blonden Glorien-Schein dieses allerdings recht häblichen Frauenkopfes machen."

"Nein, wissen Sie, über das Alter, wo man zu dergleichen neigt, bin ich hinaus! Aber glauben Sie mir, es ist schade drum, daß unter diesem blonden Glorien-Schein, wie Sie sagen, Eitelkeit und Oberflächlichkeit alle besseren Regungen überwuchert haben."

"Leichteres geben Sie also doch zu?"

"Ich muß wohl! Im übrigen, — ich werde also heute nachmittag unser Mündel ein wenig aufzulären suchen."

"Ja, das ist nothwendig."

"Und dann muß man sie auch etwas in Hellowa orientieren."

"Pro forma wenigstens, denn von wirthschaftlichen Verhältnissen hat solch ein Kind doch keine Ahnung!"

Am Nachmittag veranstalteten die beiden Vormünder eine Art von Triumphzug mit ihrem Mündel, wobei diesem die verschiedenen Beamten und Leute vorgestellt wurden und es die nächsten Umgebungen des Schlosses und dieses selbst kennen lernte. Auch das Mausoleum wurde besucht. Dora stand einige Minuten still und in sich versunken vor dem Sarkophage, der die Hülle ihres Großvaters enthielt. Dann legte sie leise ihren Arm auf den des Justizraths und sagte: "Sie werden mir von ihm erzählen? Sie waren ja sein Freund, und Sie werden mir sagen, wie ich am besten hier in seinem Sinne walten kann."

"Gewiß, mein liebes Kind, zunächst sagen Sie mir aber, was Sie von ihm wissen? Wie hat Ihre Mutter ihn geschildert, wie hat sie Ihnen ihre Entfernung vom Elternhause erläutert?"

"Nun, so wie dieselbe tatsächlich vor sich gegangen ist."

"Ja, sehen Sie, die Aussäffung von dergleichen Familiengeschichten kann aber eine sehr verschiedene sein, und ich möchte nun zunächst einmal hören, was Ihnen von Ihren Eltern darüber gesagt wurde."

Dora bewegte zustimmend den Kopf.

Großpapa war streng, dabei sehr klug und auch gut; aber doch streng, besonders in gewissen Ansichten, die sich auf Formen und überkommenen Gebräuche beziehen, von denen man drüber in Amerika nichts weiß, denen die europäische Cultur aber doch viel verdankt, und die deshalb auch ehrenwürdig sind, und von Leuten, die darin aufwuchsen, heilig gehalten werden; Künstler aber, wie mein Vater einer war, gehören einer freieren Richtung an, und ihre Überzeugungen sind von ihrem Standpunkte ebenso gerecht und werden von ihnen ebenso hoch und heilig gehalten, wie jene anderen. Nun, mein Großvater und mein Vater konnten ihre Ansichten nicht in Einklang bringen, und deshalb trennten sie sich; und weil eine Frau zu ihrem Manne gehört und seitenswegen Vater und Mutter verlassen soll, deshalb folgte Mama meinem Vater nach Amerika."

"Hm, so, nun. — Und von der Frau Stiefmutter, was hat Ihnen die Mama von der erzählt?"

"Es war eine große Beruhigung für Mama, zu wissen, daß Großpapa nicht einsam zurückblieb, als sie fortging. Hätte Großpapa sich nicht wieder verheirathet, — so hätte Mama vielleicht ihre Herzensliebe ihrer Kindespflicht zum Opfer bringen müssen. O, ich war der zweiten Frau meines Großvaters immer so dankbar, daß

sie es Mama möglich gemacht hatte, Papa zu folgen; denn es war gar nicht möglich sich vorzustellen, daß meine Eltern eines ohne das andere hätten leben können. — Es wäre gewiß Papas Tod gewesen, wenn Mama nicht seine Frau hätte werden können, und nun sind ja auch beide fast zusammen gestorben —."

Die junge Stimme, die in so ruhig überzeugungsvollem Tone von all diesen Dingen gesprochen hatte, verfragte vorsichtig:

Der Justizrat räusperte sich.

"Wie erklärte es Ihnen denn Ihre Mutter, daß sie niemals einen Besuch bei Ihrem Großvater mache, nachdem sie einmal wieder in Europa war?" fragte er.

"Papa war seidend, er hätte die Aufregungen, die damit verknüpft gewesen wären, nicht ertragen, und Mama sagte, man dürfe nichts halb thun. Nachdem sie sich einmal für Papa und seine Ansichten entschieden hatte, mußte sie auch daran festhalten, und sie wußte ja, daß Papas und Großpapas Ansichten sich nicht vereinigen ließen. Aber sie hat Großpapa nie deshalb gezürnt, — nein, niemals! Sie hat immer geglaubt, daß ich einmal zu ihm kommen würde, und hat mir immer Gutes von ihm erzählt."

Dem Justizrat war wunderlich zu Muthe bei dieser Darstellung der Verhältnisse, die so ganz anders lautete als der Bericht, den er etwa hätte machen können; aber er fühlte sich außer stande, die Ansichten seines jungen Mündels zu berichtigen, und zurückhaltend, fast zögernd, fragte er weiter: "Und von den Luckna's? War von denen auch zwischen Ihnen und Ihrer Mutter die Rede?"

"Sie meinen Mamas Stiefgeschwister? O gewiß, ich kannte ihre Namen, aber sie blieben Mama beide zu fremd, als daß Mama sich besonders an sie anschließen könnten. Sie sagte nur auf meine Fragen, — denn ich fragte natürlich nach allem, es interessierte mich ja so sehr, — sie sagte nur, daß Tante Alma sehr tüchtig in der Wirthschaft und Onkel Herwart ein sehr schöner und eleganter junger Offizier gewesen sei. O, es würde Mama so beruhigen, wenn sie wüßte, daß es gerade diese tüchtige Tante Alma ist, die das Hauswesen leitet, in das ich nun hineingekommen bin!"

"Hm, — Sie meinen also, Fräulein von Luckna soll hier bleiben?"

"Das hoffe ich doch sehr! Will sie fort?"

"Will? Nein! Die bleibt hier bis zum jüngsten Tage. Ich möchte Sie indessen darauf aufmerksam machen, daß es ganz von Ihnen abhängt, ob Sie sie hier behalten wollen, und daß Sie ihr jederzeit den Stuhl vor die Thür setzen können, wenn sie Sie ärgert."

"Wenn sie mich ärgert? Aber wie sollte sie denn! Sie ist mir ja so freundlich entgegengekommen; sie waren alle so gut zu mir, — und ich habe ja noch gar nichts gethan, um mir Liebe bei Ihnen zu verdienen!"

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Die erste Abtissin.

Novelle von C. Hirundo.

Anno D. 894.

(Schluß.)

Aehren-Monat.

Lieder waren Wochen vergangen. Der Hochsommer ging zu Ende. In hohen Ladungen fanden die Schiffe mit Storn gefüllt vom südlischen Ufer des Sees zum Kloster, das unter Frau Armgards Leitung schon ein paar Besitzungen mehr erhalten hatte. Es that noth, denn die Armut der Stiftung hatte den Frauen bisher große Entbehrungen aufgelegt. Aber es war, als sei mit der ersten Abtissin der Segen Gottes in das kleine Eiland eingezogen, und die schlichten Nonnen jahnen zu ihrer Wohlthätein wie zu einem Wunder auf.

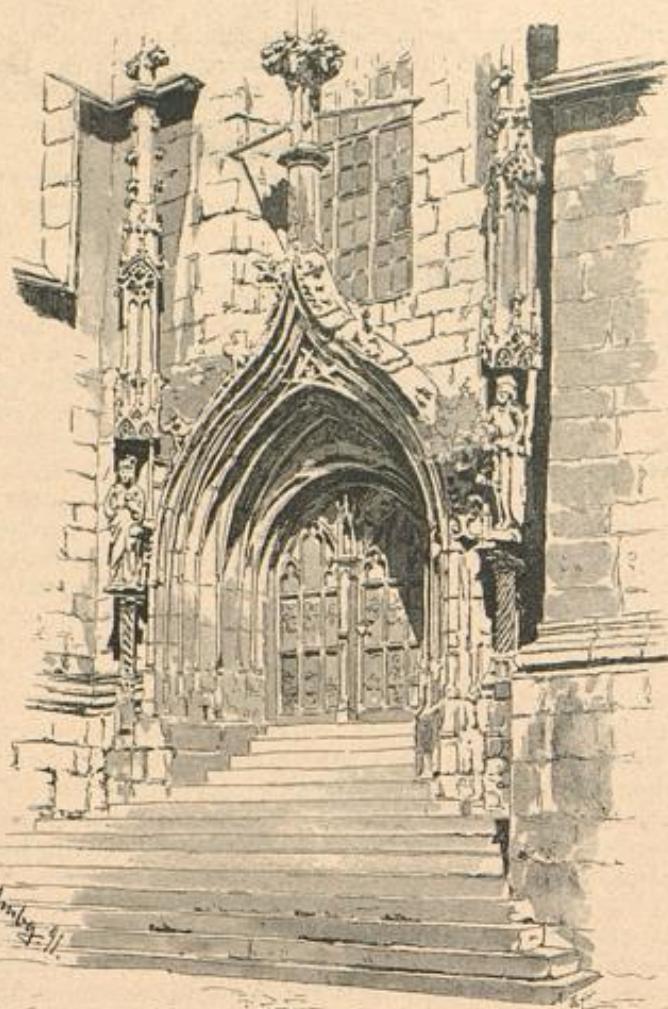
Am südlischen Strande der Insel stand ein niedriger Holzbau, den bisher der Pater bewohnte. Jetzt diente er dem Bischof von Salzburg als Behausung, wenn er Frau Armgard einen Besuch mache, von Herrenwörth aus, wo er bei den frommen Brüdern abgestiegen war.

Langsam öffnete sich dort eben die Thür. Bertha erschien, die hohe Gestalt ein wenig unter dem niederen Eingang büldend. Leise zog sie die unformige Balkenporte hinter sich zu; gesenkten Hauptes blieb sie an dem rohen Pfosten stehen. Das schöne Angesicht, das traurig vor sich hinblieb, stützte sie auf den vollen Arm.

Es war eine große Veränderung mit dem Kind vorgegangen. Die rothe Lockenfülle war in zwei rauhe Böpfe gewickelt, eine Jacke von dunklem Wollstoff hatte sie über das weiße Hemd und die nackten Arme gezogen: unähnlich wirkten die großen Formen in dem schlicht zu engen Gewande. Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust; es schien, als sei ihre Wildheit mit ihren Locken gefesselt.

Da hörte sie hinter sich in der Hütte Lärm.

"Der Bischof wird kommen, mich hier noch finden und abermals beginnen! Dieselbe Worte, dieselbe Qual, ich trage es nicht länger! Fort, nur fort!" flüsterte sie erregt und lief lautlos aber rasch um das Südende der Insel herum zu dem Weidenbaum, wo sie bei Armgards Antunft gesessen. Gleich

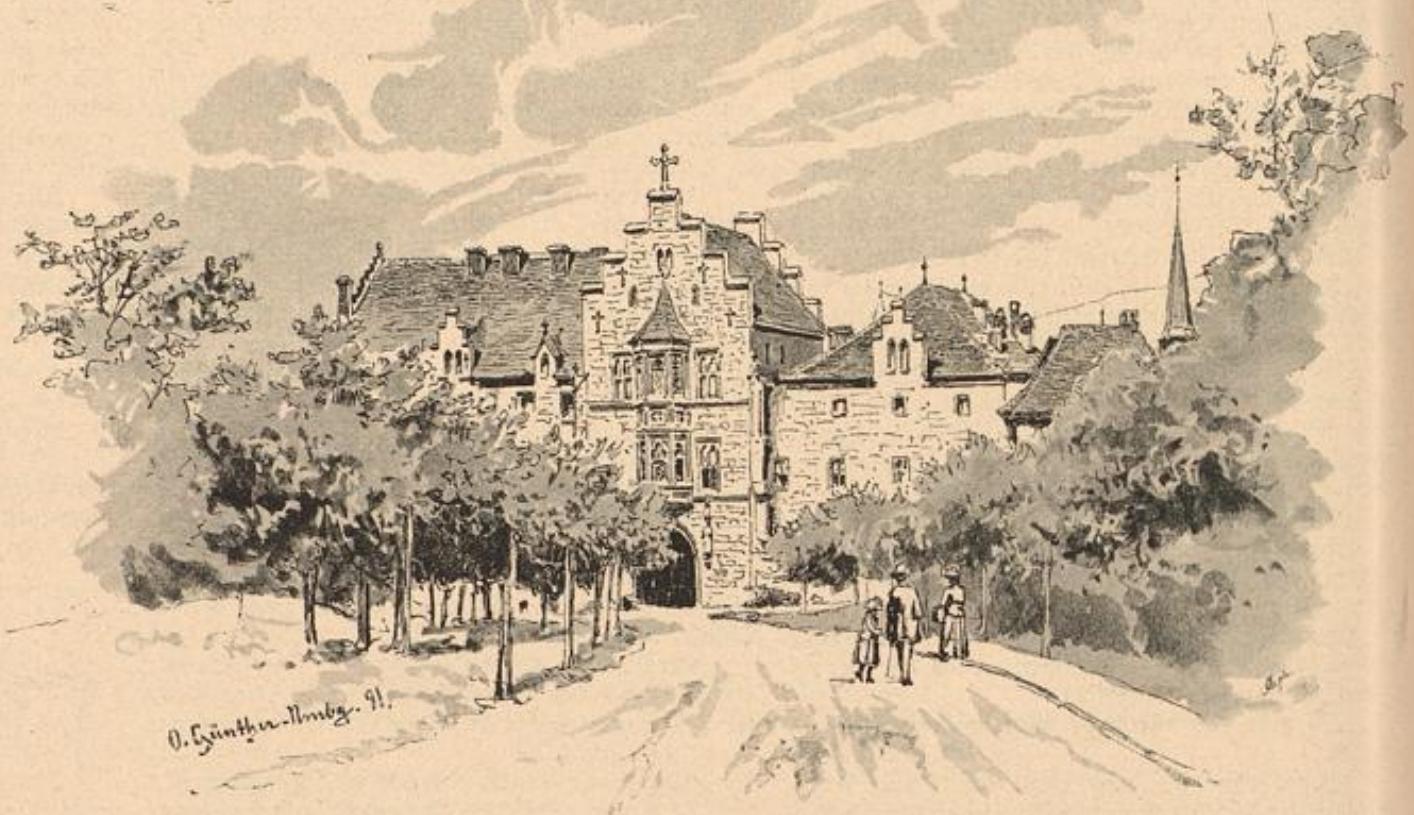


Portal an der St. Wenzelskirche in Naumburg.

einer Schutzsuchenden flüchtete sie hinter die dichten Neide, umflammerte den Stamm und ließ sich müde auf die Wurzeln nieder.

Wie damals der Sturm auf dem See tobte, so jagte er jetzt in des Mädchens Seele, bis endlich heiße Thränen über ihre Wangen herabflossen. Sie trocknete sie mit dem Zopf ihres Haars und flüsterte dann: „Was habe ich Ihnen denn gethan, daß sie mich plötzlich aus dem Dunkel meines Magdthums hervorziehen? Nicht anders bin ich jetzt, als ich von jeher war! Verborgen blieben Ihnen die schönen Göttergeschichten von Vater Thorsten, mit seinem Athemzuge verrieth ich sie Ihnen je! Sie ließen mir doch bisher die Liebe zu dem schönen durchsichtigen Wasser, wenn ich nur Sonntags in die Kirche kam und die heilommene Luft einathmete. Und jetzt! Seit der alte Thorsten so steif und farblos in den Sarg gelegt wurde, habe ich nicht mehr geweint. Es war mein erster Schmerz, weil sie nicht dulden wollten, daß ich ihn in den See versenkte, wie er es so oft von mir erbeten! Aber sie haben die Gewalt, und ich, ich muß auch jetzt nachgeben!

Nach löste sie die rauhen Böpfe und schüttelte mit Wonne die freien Locken über den Naden zurück, dann riß sie die Jacke von den Schultern und rief:



Schulpfotan.

lehre, wie Euch die Waffen Mannesglück lehrten. Denn auch ich trage das Ahnen in meiner Seele, daß . . .“

Er unterbrach sie rasch: „Dah etwas in Dein Leben treten werde, alles hell machend, was bisher dunkel war?“

Bertha nickte.

„Du meinst, es müsse kommen, bald, jetzt kommen? Nicht wahr?“ forschte er mit großer Erregung.

Wieder neigte sich der schöne Kopf des Mädchens eifrig zustimmend.

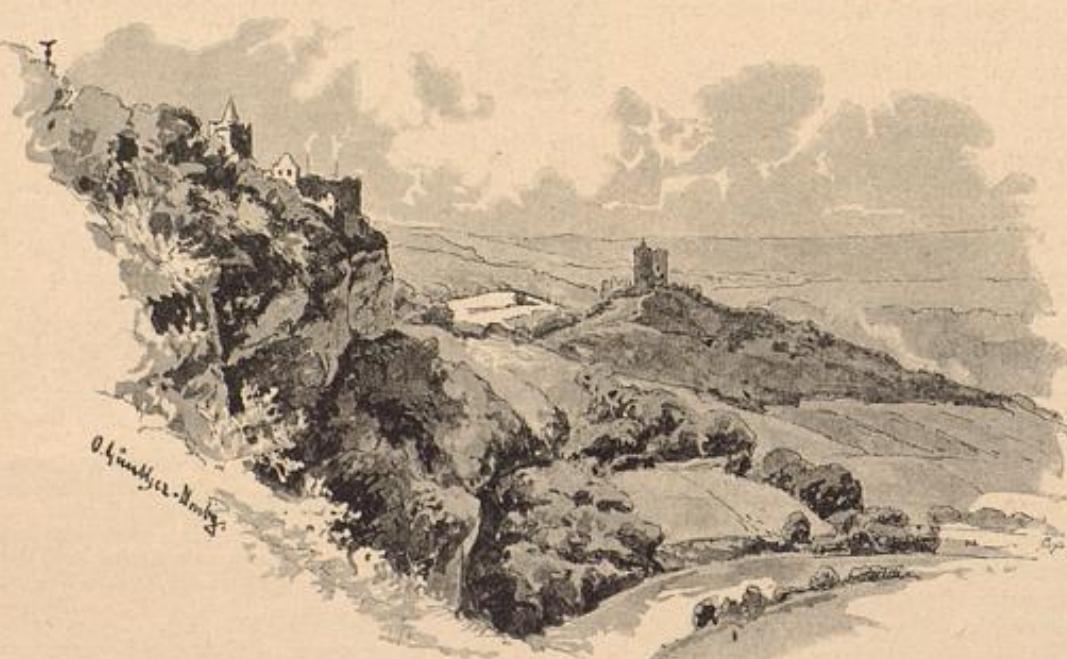
„Du hast recht, es kommt!“ rief er begeistert aus. „Aber nicht von außen tritt es an Dich heran, in Deiner eigenen Seele liegt die Wurzel dazu! Und da sie nun kommt und spricht, so braucht sie Platz, und das ist das Drängen, daß kämpfen in Dir, Du herrliches Mädchen! Und immer größer, immer kräftiger wird es werden, das Unschöne, das Unltere verdrängend, bis alles hell in Dir ist und Du — selig sehn wirst im Geben und Nehmen.“

Bertha's Auge leuchtete auf, und ein Beben lief über ihren Körper. Da beugte sich Guntram zu ihr hinab und strich leicht mit der Hand über das weisse Haar des emporgehobenen schönen Hauptes. Und diesmal sloß sie nicht. Wie mit magnetischer Kraft sloß seine Berührung über sie hin, und sie senkte den Blick.

„Es wächst am schnellsten, Kind,“ sagte er nun langsam, jedes Wort betonend, „wenn Du gut bist, nachgiebig und weich, wie edle Frauen sind, die von den Höchsten stammen. Da fühlt Du bald schon die göttliche Macht, das wilde Verlangen nach dem Unbegreiflichen in Dir verstimmt, und der erste Vorte des Glücks, der Friede, zieht in Dir ein!“

„Der Friede?“ wiederholte sie sinnend. „Das ist so, nicht wahr, wie wenn die Wellen still werden nach dem Sturm, nur hier und da schlägt noch eine leise, leise an den Sand und flüstert von den Wonen der Tiefe! Die Wellen sind verjagt, rein ist der Himmel in unendlichen Fernen. Verstimmt ist das Rauschen, das gewaltige, in den Bäumen, verstimmt das Klagen im Schiff . . . so still wird es um uns her, daß man den Athem anhält, um ihn nicht zu fören . . . den lieben Frieden, — — wie Ihr ihn nennt.“

„Das ist außer Dir, in der Natur. Nun achte auf den lieben Frieden ebenso sehr, wie er in Deine Seele einzieht, wenn Du weißt, Du hast etwas Gutes



Rudelsburg und Saale.

Im Saalhale. Zeichnungen von Otto Günther-Naumburg. — Siehe Seite 111.



Die Heimfehr des Datters.
Nach dem Bilder von G. Bechtel. — Siehe Seite 112.

gethan! Das ist noch viel befriedigender als die Stille nach dem Gewitter!"

"Gutes, Gutes! Was kann ich Gutes thun? Ich bin arm, kann nicht die Hungrigen speisen, bin ein schwaches Weib, kann die Bedrängten nicht schützen. Und was die andern sonst gut nennen, das verstehe ich nicht."

"Du bist gut, Dein Herz ist rein wie Dein Auge. Glaube mir, wie die Felsen der Berge, so unwandelbar fest steht mein Glaube an Dich! Fühlst Du nicht, wie befriedigend das Vertrauen in eine Menschenseele ist? So kommt das Glück!"

Und hingerissen zog er die schöne Gestalt des Mädchens fest an sich und drückte seine Lippen in die rothen Locken.

"Was ist das? Was ist das?" flüsterte Bertha scheu, ohne sich seinen Armen zu entwinden.

"Das ist die Liebe, Bertha! Und die Liebe ist Gott! Er wird einzehen, der herrliche Glaube der göttlichen und mensch-

lichen Liebe in Dein Herz, Du Holde, Du Reine, Du Gute! Nun birg ihn wohl und lasse ihn nimmer, denn nun feint der Samen, der in Dir lag von Anbeginn. Und je größer er wird, je glücklicher sollst Du werden, ich schwör' es bei meinem Schwerthe!"

Und er hielt das staunende Angesicht des Mädchens mit beiden Händen von sich und sah ihr mit Ernst in das leuchtende Auge.

"Wie ist mir, sagt? Ihr, der Ihr alles wisst, was mir verschlossen, sagt, sagt, sagt, weßhalb, weßhalb muß ich nun weinen, und doch möchte ich jubeln, und möchte . . . möchte . . . o, sagt, was will ich denn?"

Und sie sah bittend zu ihm auf, während Thränen über die lächelnden Wangen ließen.

"Was Du willst! Gut willst Du sein und edel! Abthum die dunklen Fragen Deiner Kindheit, zur Klarheit streben in der Liebe, nur meine Liebe führt Dich zu Gott!"

Da stand Bertha auf, schüttelte die Locken über die Schultern hinab und rief in seliger Erkenntniß: "Nun ist es ja über mich gekommen, wie das Blühen der Blumen, wenn das Eis geschmolzen ist! Vater Thorsten, Du hastest doch recht! Ihr aber, Guntram, Ihr habt mir den Lenz in das Herz getragen, Euch muß ich dafür danken!"

Sie wandte sich ein wenig von ihm ab und nestelte an ihrem Nadeln. Erröthend bis in die Stirn, drehte sie sich ihm dann wieder zu und begann leise: "Vor kurzem noch habe ich mit Gewalt mein Kleindod vor Euch geborgen, heute lege ich es in Eure Hand. Von ihm erhoffte ich, seit ich denke, mein Lebensglück. Wie ein Pfand von jenen alten Göttern geleitete es mich durch die Jugend. War ich in Gefahr, so preiste ich es an die Lippen, war ich in Zweifel, so gab es mir Halt, war ich in Leid, so wurde es mein Trost! Jetzt ist das alles, alles anders! Ein leblos Zeichen ist es mir nunmehr, — seine

Kraft ist entschwunden. Euer bin ich mit meinem ganzen Sein in Lust und Leid, und das ist Antwort auf alle Fragen meines Herzens!"

Sie reichte ihm das goldene Schmuckstück. Langsam, fast demütig, sank ihr Haupt an seine Brust, und ihre Arme umfingen seinen Hals.

Hier umfasste er die Gestalt des Mädchens mit der Rechten, mit der Linken teilte er die langen Weidenäste, das der Sonne Strahlen leuchtend hereinbrachen.

"So höre mich, Gott in der Höhe: diese Seele hab' ich Dir gewonnen für Dein Himmelreich! Auf Erden aber ist sie mein, erkämpfen will ich mir dies Weib und dann an meinem Herzen hegen, wie Du am Himmel hegest Deinen Abendstern!"

Windmonat.

Im niederen Holzbau des Klosters herrschte in der Zelle der Äbtissin Irmengard dieselbe Dürftigkeit wie in den Räumen der anderen Nonnen. Das Lager von Schiffsstreu mit der groben Decke, eine Bank, ein Tisch, ein Bettschemel mit dem roh geschnittenen Crucifix und dem geweihten Wasser bildeten die ganze Einrichtung. In einer Ecke aber stand noch eine silberbeschlagene Truhe mit festem Eisenbeschlag, die mit Irmengard gekommen war. Aus ihr hatte sie das schöne dunkelblaue Wollgewand genommen, das jetzt Bertha schmückte und sich eng um die jugendlichen Formen legte. Wie verändert schien das Mädchen! Ihr ganzes Wesen war schöner noch jetzt in züchtiger Scham, als es in seiner ungezügelten Wildheit gewesen.

Sie saß neben der Äbtissin und drehte die Spindel mit dem feinen Wollfaden. Nur sie und da erhob sie den Blick zu der hohen Frau, die, in tiefer, ernstes Sinne verloren, hinausgah auf die tanzenden Wellen. Bertha hatte gelernt, solches Grübeln nicht zu tören.

Es waren heute morgen Boten aus dem Heide dagewesen, die Frau Irmengard wichtige Kunde gebracht haben müssten. Sicher war auch Nachricht von Guntram gekommen, der schon längst hinausgezogen war in die weite Welt. Bertha bangte nicht um ihn. Wohl hatte sie gehört, daß er in Streit und Krieg zog, aber unbedingt glaubte sie den Helden ihrer Liebe; auf seines Schwertes Macht baute sie so fest wie auf seine Mannestreue. All ihre Gedanken gipfelten nur in einer Frage nach ihm, aber sie mußte schweigen, bis die Äbtissin selbst zu reden begann.

Endlich wandte sich diese ihr zu.

Da lang leises Singen von Kinderstimmen von außen empor, und Bertha horchte hinab.

"Du lächelst, Bertha, sage, weshalb?" forschte nun die Äbtissin.

"Weil ich vom See her das Lied höre, das die Fischer auf mich gemacht haben; wollt Ihr es vernehmen?"

Irmengard nickte.

"Sie haben ein wildes Fischlein gefangen
Und haben's ans Klosterthor gehangen,
Sie schuppten es scharf, sie schuppten es hart,
Und dann verzehr't Frau Irmengard!"

"Und das ärgert Dich nicht?"

"Ich lache darüber! Die Thoren, wie können sie wissen, daß mir nicht weh, daß mir so viel wohl geschehen ist!"

"So ist es recht, mein Kind, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Mit zufriedenem Blicke betrachtete sie Bertha. Die Belehrung war ihr leicht gemacht worden, seit die Minne das unberührte Herz geöffnet hatte und aus der Wildheit die Seelenstärke, aus dem Götterglauben das unerschütterliche Vertrauen auf die Macht der Liebe sich entwickelt hatte. Frau Irmengard aber wollte den edlen Kern ganz und rein herauslösen aus der Hülle ihres früheren Lebens und ging gar vorsichtig zu Werke, denn sie hatte Großes mit dem Kind vor. Sie sah mit Genugthuung, wie sie die Fragen nach dem Geliebten, die ihr ganzes Sein füllten, unterdrückt und ihr heißes Blut beherrschte. Diese Selbstzucht mußte belohnt werden.

"Bertha," begann sie, "Guntram sendet Dir seine Grüße."

"Frau Äbtissin!" jaulte diese auf. Die Spindel slog weit aus ihrer Hand, und, zu Fußes Irmengards knieend, zog sie den Saum des hägenden Gewandes an die Lippen.

"Brennt die Liebe so arg?" fragte Frau Irmengard lächelnd und strich zärtlich über die wohlgeordneten Locken.

"Heißer als der Sonne Strahlen, denn sie sinkt des Abends nicht!" flüsterte Bertha verschämt.

"Nun, so frage, was Du wissen willst!"

"Wo weilt er?"

"Im Gefolge König Arnulphs zog er zum Kampfe gegen den Mährfürsten Svatopluk."

"So wird er siegen, dieser König Arnulph, und wäre sein Feind noch so stark, denn Guntram trägt den Sieg in seinem Schwerte!" rief Bertha begeistert.

"Das walte Gott und die heilige Jungfrau!" sprach die Äbtissin mit felsam feierlichem Ernst.

Das Mädchen horchte staunend. Solch einen heißen, inbrünstigen Ton hatte sie noch nie von der gehaltenen Frau gehört.

"Frau Irmengard, ach, vergebt die Frage meiner Unwissenheit, habt denn auch Ihr 'was Liebes in dem Krieg?' Nur flüsternd kamen ihre Worte, während sie ängstlich zu der hohen Frau aufschauten.

"Mein Glück, mein Leben und, was das Höchste ist, meine Ehre hängt ab von dieses Kampfes Ende!" Sie preßte die Worte bitter wie in schwerem Leid.

"Du gütige Himmelskönigin, so schläge König Arnulphs ganzes Heer, wie Du mir sicher meinen Guntram schütze!" betete Bertha und hob lebend ihre Hände empor.

Lieblosend strich der Äbtissin Hand abermals über des Mädchens Haupt. Dann begann sie leise zu erzählen: "Es erwuchs einmal ein Königskind am Donaustrand, jung und stolz, und sie sagten, es sei auch schön gewesen. Raum war sie erblüht, so umwarb sie ihr Vetter Arnulph mit stürmischer Liebe. Sie aber blieb bei allen seinen Schwüren kalt. Ja, sie lachte bei seinem siegesbewußten Werben. Denn sie hatte den schon erwähnt, der mit dem ersten Blick den Lenz ihr in das Herz getragen. Ein junger Scheverngras ward ihr Gemahl, und fern am Marstrande lag seine Bette. In ihres Herzens Seligkeit ahnte sie nicht, daß sie sich in dem heißblütigen Vetter den schlimmsten Feind für das ganze Leben geschaffen hatte. Er trug seine Liebe wie seinen Haß in gleicher Macht durch

alle Jahre fort. Da kam der Schmerzenstag, der sie zur Witwe machte, ihre Liebe aber sank nicht mit dem Gemahl in das Grab, sie lebt für ihn fort in ungebrochener Gluth und wird nicht wanzen, solange ihr Herz schlägt."

Die Äbtissin hielt inne, Bertha aber blieb zu ihr wie zu einem höheren Wesen auf.

Ruhiger fuhr Irmengard nun fort: "In stiller Zurückgezogenheit erzog sie den geliebten Sohn, ihr Ebenbild von Angesicht, des Vaters Erbe an jeder ritterlichen Tugend. Als er herangereist, zog sie mit ihm zum Hof, den jener Vetter, jetzt König Arnulph, in Kärnten hielt. — O, wäre sie nie mehr vor sein Angesicht getreten! Wäre das Pferd gestürzt, das sie dorthin getragen! Läge sie begraben bei ihrem Gatten in der stillen Scheverngruft!"

"Haltet ein, hohe Frau!" flüsterte Bertha ängstlich. „Ihr versündigt Euch! Denkt an Euer großes Werk hier im Kloster, an all das Edle denkt, was Ihr hier geishassen, und lasst mich Euch mahnen: an meine Seele denkt, die ohne Euch auf ewig verloren wäre!" Und sie streckte zärtlich die seine Hand der Äbtissin.

Mit verhaltenem Schmerz nahm Irmengard ihre Erzählung wieder auf: "Was dem Jungling verügt blieb, der Mann, der König wollte es um jeden Preis erzwingen, und verbergenbringend schlungen die Flammen seiner Liebe wieder auf. Mein festes Widerstand reizte den Gewaltigen, und aus der Neigung wuchs der Haß, der jedem Lästerer, jeder Verläumding willig das Ohr lieb. Den Sohn, Deines Guntrams Freund und Waffengefährten, entfernte er aus meiner Nähe. Ich selbst wurde der Vertheidigung gegen ihn, der Gemeinschaft mit dem Feinde, dem Mährfürsten, angeklagt, und König Arnulph rächte seine verächtliche Liebe an einem schwachen Weibe, indem er mir nicht mein Schloß, nicht meinen Namen, nicht meinen Besitz nahm, sondern das höchste Gut der Erde, die Freiheit! Und so, mein Kind, erhielt dies Kloster seine erste Äbtissin. In der Verbannung, vergehen, ist Markgräfin Irmengard für die Welt gestorben! — Nun weißt Du auch, mit welchen Empfindungen ich den Fuß auf diese Insel setzte! Nun fühlt Du, Kind, wie mir zu Muthe war, als in Sturmseinoth Deine rettenden Arme mich trugen!"

Bertha umfaßte die Kniee der Äbtissin.

"Du, mein Kind, Du hast mir manche Entbehrung erleichtert; aber meines Herzens tieffes Jammer, die Sorge um den geliebten Sohn, konnte nichts beruhigen. Und hente erfaßt sie mich mit doppelter Gewalt. Ohne Nachricht von ihm kommen die Boten von der Scheverngburg, wohin der König ihn zurückgeschickt hatte. Längst schon zog er mit all seinen Männern zum Kampfe gerüstet fort, niemand weiß, wohin er seine Schritte wandte!

Kann ich auch um der Liebe Christi willen lernen, König Arnulph meine Verbannung zu verzeihen, — die Schmerzen des Mutterherzens kann ich ihm nicht vergeben! Mein Stolz, mein Glück, das Wiederaufleben des geliebten Gatten war mir der Sohn!"

In großer Erregung schritt sie in der kleinen Zelle auf und nieder.

Bertha aber horchte gespannt hinaus, wo Männertritte vernehmbar wurden. Immer näher kam der Rumm, und ehe sich die Frauen darüber verständigen konnten, ward die Thür aufgethan, und Guntram in voller Rüstung stand in dem dunkeln Rahmen.

Wie gebannt hafteten die Blicke der beiden jungen Menschen in einander. Die Hand auf das pochende Herz gepreßt, hielt sich Bertha gewaltsam zurück, dem Geliebten nicht in die Arme zu steigen, und Guntram staunte ob der holden, züchtigen Schönheit, die über seinem wilden Schwane lag.

Aber auch er bezwang sich und verbeugte sich tief vor der Äbtissin.

"Heil Euch, hohe Frau, ich bringe frohe Kunde!" rief er dann.

"Ihr habt gesiegt? Der Mähr ist geschlagen? O, sprecht, um der heiligen Jungfrau willen, sprecht: Ist meine Unschuld erwiesen? Bin ich gerechtsam?" rief Irmengard, ihre Spannung kaum bezwingend.

"Ja, wir haben gesiegt!" jubelte Guntram. "Ein junger Held vom Harstrande führte den Mährfürsten Svatopluk gefangen vor König Arnulph. Frei von jedem Verdacht seid Ihr, edle Frau, denn der Mähr beschwore, Euren Namen, Euer Dasein erst durch des Siegers Charles Schwert kennen gelernt zu haben. Denn Euer Sohn, der junge Scheverngraf, war großmütig König Arnulph zu Hülfe gegangen und errang den Sieg! — Irmgard" aber lautete das Feldgesicht, mit dem wir die Mährer schlugen! Und an Euch trug' ich des Königs Wohlgefall: "In allen Gnaden wieder aufgenommen ist Markgräfin Irmengard! Ihr Sohn jedoch, der der Mutter schöne Züge trägt, ist zum Herzog des gesammten Heerbands von Bayern geklebt. Wohl weiß ich," sprach mein König und Herr, "solche Helden zu lohnen. Der Mutter Ehre ist so rein, als siegreich des Sohnes Schwert!"

"Mein Luitpold, heilig geliebter Sohn, gesegnet sei Dein Name! Wo weilt er jetzt?"

"Der Herzog Luitpold holt seinem König die Kaiserkrone in Württemberg."

"Guntram, habt Dank! Solch hehre Kunde muß belohnt werden. Bertha, Du holdest Kind . . ."

"Haltet ein, Frau Markgräfin! Auch für Dich, mein Lieb, bringe ich Kunde von dem König. Die Goldscheibe, die Du mir vertrautes, bringt Dir Dein Glück, wie Du es nie gehabt hast! Sieh hier, statt einer bringe ich Dir zwei zurück, die sich so gleich sind wie Deine Augensterne. Und diese zweite hält König Arnulph in Bewahrung. Lange und mit tiefer Rührung lag sein Blick auf Deinem Schmuck, als ich ihm erzählte, wie er in meinen Besitz kam. Dann sagte er: "An meine Jugendtagen mahnt mich der goldene Land. Ich liebte mit der Allgewart, die einmal nur in das Leben des Mannes tritt. Nichts, was ich je begehrte, blieb mir versagt, nur jenes Weib, das ich zur Gattin mir erforserte! Tief in den Bergen, an des Kaisers Fuß, stand eines Jugendfreundes Burg. Dort waren wir einst zu Gast. Nach dem Waffenspiel, das meiner Lanze Sieg gebracht, stand ich auf hohem Söller mit der Heiligkeiten. Ich sah es noch vor mir, das schöne Alpenbild im Schein der Abendsonne! Nicht länger beherzten konnte ich mein Verlangen, ich schlang den Arm um die Geliebte, um mit einer Kette solchen Schmudes den stolzen Raden ihr zu zieren. Sie aber zerriss das Gefüge mit ihren zarten Händen, Glied um Glied, und streute die goldenen Scheiben in den Bergstrom,

der tief unten in den Felsen rauschte. Das letzte Stück der Kette aber war in meiner Hand zurückgeblieben: ein steter Mahner an jene Stunde der Entscheidung. Hier ist es, nehm' es hin! Es lebt daran ein treues Lieben und ein jähres Hohen. Nun ist das alles ausgeglichen durch dieses jungen Scheine Heldenhaft! Wer sie auch sei, die dieses Kleinod, das im Laufe der Jahre der wilde Bergstrom dem Chiemsee zugeschafft hat, bisher so treu, so hoffnungsvoll geborgen hat, meiner königlichen Huld sei sie gewiß! Wen Menschen verliehen, der ist gerettet durch dies Angebinde! Forschet nicht weiter, woher sie stammt; bringt mir, Guntram, dieses Kind der Glücks als Eure Gattin! Ja, sie sei mir willkommen, im Angedenken an die Jugendliebe, die herrlich fortlebt in meiner Seele, trop. Dualen und Entzückung!"

In höchster Bewegung war Irmengard den Worten des jungen Ritters gefolgt. Nun stand sie in tiefer Sinne verloren, und Thränen neigten ihre Wangen.

Da sank Bertha vor ihr nieder und rief flehend: "Jetzt kenn' ich die hohe Kunst, die ich allein von Euch erbitten muß und darf! Unfrei war ich bisher, des Klosters und Eure Magd. Um dieses Angebinde halber, das der gütige Himmelsvater der ausgefeilten Weise auf das Herz gespielt hat, ein Pfand seines Schutzes, um dieser wunderbaren Fügung halber geht mir die Freiheit! Dir aber, Gott, der Du mir dieses göttliche Zeichen gabst, daß Guntrams Lehre wahr, daß Du der Gott der Liebe bist, Dir gelobe ich zu leben und zu sterben! So lasst mich, eine Freie, als Guntrams Gattin Euch geleiten, wenn Ihr, an höchsten Ehren reich, zu König Arnulph ziebt. Und wenn Ihr, hohe Frau, am Throne klage führt ob Eurer ungerechten Verbannung, so lasst mich meinen Dank dafür daneben legen, daß dem königlichen Herrn, der so heile Liebe durch sein ganzes Leben trug, nicht allzu weh geschieht! Denn Eure schuldlos getragene Strafe ward meiner Seele Rettung, meines Herzens Glück!"

"Sieh auf, Bertha, eine Freie! Hier, Guntram, nehm sie hin und hegt sie wohl! Euer Wappenschild schmückt von nun an der weiße, wilde Schwanz!" sagte Irmengard feierlich und führte das erglühende Mädchen dem Ritter zu. Dann fuhr sie fort: "Du hast aus eigener Kraft das höchste Gut gefunden, die Freiheit ist's, die man dem heilig geliebten Gatten weist! Sieh hin, ein felig Paar, das glücklich ist im Geben und im Nehmen. Doch König Arnulph bringt meinen Gruß mit diesem Wort: «Eine Mutter vergibt das schwerste Leid, das ihrem Herzen zugefügt wird, für jede Huld, die man dem heilig geliebten Sohne schenkt.» Tausendach gesöhnt hat König Arnulph meine Verbannung. Auf meinem Sohne Luitpold liegt mein Segen: Bayern wird blühen unter seinem Geschlechte! Und König Arnulphs Namen soll die Nachwelt nicht schmähen, daher sei die erste Äbtissin dieses Klosters keine Verbannute mehr! Dies ist der Dank eines Mutterherzens: freiwillig bekleide ich mein hohes Amt nun bis zu meinem Ende. In Liebe ist aller Haß gewandelt, und ihre Lehre will ich hier sät, damit sie wachse und gedeihe durch Jahrhunderte, so herrlich wie in Deinem Herzen, Bertha!"

Nachdruck verboten.

Zu spät!

Novellette von A. Hoffmann.

Sie ist neun Uhr abends. Mondübergesessen liegt der Golf von Bahia da. Der ganze Himmel funkt in dem intensiven Gesamtmeer, das nur den Sternenräumen der Tropen eigen. Meer und Himmel ruhen, am Lande aber regt sich das Leben, das Nachleben des Südens. Weiße und farbige füllen im bunten Gemisch die Gärten, die öffentlichen Plätze der Ober- und Unterstadt. Es ist heute ein mehr als gewöhnliches Treiben auf den Straßen; alle Welt wartet auf die neuesten Depeschen von Rio de Janeiro, das eben von dem Geschwader der Aufständischen bloßirt ward, und den barfüßigen Zeitungsjungen blüht das Geschäft.

Die Straße von Victoria herab kommen ein paar leichte Gesäßte. Weiße Damenkleider leuchten durch das Dunkel, helle Mädchenstimmen schwirren durch einander.

"Schau, Regina, ein Regerball!" sagt eben der allerliebste brasilianische Bärtisch mit den fragenden Glühäugern zu dem jungen Mädchen, das neben der älteren Dame im Fond des ersten Wagens sitzt, "den wirst Du fürs erste nicht wiedersehen."

Und lebhaft deutet ihre Hand nach den erleuchteten Fenstern hinüber, hinter deren Scheiben die dunklen Wolfköpfe und grellen Rattan-Toiletten der schwarzen Schönheiten sichtbar sind. Die Angeredete, ein stattliches blondes Mädchen, antwortet mit einem leisen Seufzer: "Ich werde Brasilien niemals vergessen!"

"O Regina, Regina, auch mich nicht und die Mutter und Dio und Floriano! Uns alle nicht?"

"Euch alle nicht, Ihr lieben Menschen!" entgegnet Regina bewegt; und sie spricht die Wahrheit. Ja, sie liebt dieses heißblütige, leichte Volk, das eben da drunter: "Viva Peixoto, viva Brasil!" ruft, das nicht leben kann ohne Revolutionen, ohne Pulverknall, und doch im Grunde so harmlos ist, das sich freuen kann wie die Kinder und soeben an den Kirchenhütern Rasteten aufzusteigen läßt als Schlaf des Gottesdienstes.

Sie läßt die Kleine schwanken und giebt sich noch einmal dem ganzen Zauber des fremdartigen Lebens hin, — zum letzten Male!

Drei volle Jahre hat sie hier verbracht auf diesem sonnigen Stück Erde, die schönsten drei Jahre ihres Daseins, wie sie sich beständig wiederholen muß. Ist's da ein Wunder, daß ihr das Scheiden so sauer fällt, das Scheiden von dem Glück?

"Kind, nehmen Sie's nicht allzu schwer!" sagt die freundliche Matrone, die Herrin des Hauses und ihre müttlerliche Freundin, als Reginas die Thränen aus den Augen stürzen. "Sie gehen doch der Heimat entgegen, der Liebe Ihres Verwandten und dem eigenen Heim!"

"Und wir begleiten Sie ja noch mit an Bord," versuchen der Bärtisch und dessen zweiter Wagen entstiegene jüngere Schwestern zu trösten.

Es ist eindrücklich zu sehen, wie die Kinder an ihrer bisherigen Erzieherin hängen, wie ein jedes in dem Boote, das sie nun nach der weiter draußen im Hafen ankernden "San José" hinüberträgt, den Platz an ihrer Seite zu gewinnen sucht, und mit welchem Interesse sie später das Schiff und seine Einrichtungen in Augenschein nehmen, das ihnen die geliebte Lehrerin

entführen soll. Bald traurig, bald sichernd und losend flingen die frischen Stimmen durch einander in der melodischen Landessprache. Besonders Maria, die älteste, ist entzückt ob der Eleganz des Dampfers; einmal über das andere meint sie, es müchte herrlich sein, vom Sturme darin geschaukelt zu werden.

"Vom Sturme!" entsehn sich die andern. "Fräulein, wie lieben Sie das Schiff am meisten? Auch im Sturme?"

"O, wenn ich erst ein Fräulein bin, ich würde wohl, wie ich's liebte," fällt da wieder des Brasilischen übermuthige Stimme ein: "Pleno de mocoos!" (Voll junger Leute.)

In diesem Tone geht es fort. Dann aber kommt der Abschied, und in Thränen aufgelöst verläßt die hübsche Schar der jungen Brasilianer das Schiff. Lange noch warten die weißen Tücher durch das Dunkel der Nacht zu Regine herüber, die sich mit verschrankten Armen gegen die Brüstung des Promenaden-Decks lehnt und sehnsüchtig zum Lande hinüber schaut.

Es fröstelt sie, feierlich zieht sie ihren Plaid um die Schultern, ein unlagbar trauriges Gefühl überkommt sie, und sie ist jetzt froh, allein und dem Gewirre der plaudernden Kinderstimmen überhoben zu sein.

Wer hätte das gedacht, als sie damals nach „drüben“ ging, wie schwer ihr das Scheiden von dem verschrienen Heimatlande werden würde! Da war sie ebenfalls von einer Kinderschar an Bord geleitet worden; nur weniger lärmend hatte sich jene gezeigt, als dieses dumflossige Kindervolk des Südens, auch noch viel jünger als dieses waren damals die Flachköpfchen ihrer kleinen Verwandten. Just wie heute aber war sie auch damals, nachdem Schwestern und Schwager sammt Nassen und Nichten sie verlassen, auf Deck auf- und abgegangen und hatte der Zeit gedacht, unter die sie durch ihre Einquiffung einen Strich gezogen. Sie entzündet sich, sehr, sehr unglücklich dabei gewesen zu sein, — ist sie heute glücklicher?

Damals hatte ihr's einerlei geschehen, ob sie nach Brasilien oder nach dem Feuerlande ginge. Nur fort hatte sie wollen, fort um jeden Preis! Ihr selbständiger Charakter ertrag nicht die engen Verhältnisse der mir Vorurtheilen erfüllten Luft einer preußischen Kleinstadt, und verwöhnt hatte die Heimat das arme Mädchen aus unbemittelten Beamten-Familie wahrlich auch sonst nicht!

Arbeit und Sparsamkeit und, wieder umgekehrt, Sparsamkeit und Arbeit hielten die Lösungsworte schon in Regines Elternhause, wo sie ihre freudlos nüchterne Kindheit verlebte, biehen sie auch noch für die junge Erzieherin, die das harte Brod der Dienstbarkeit eßen mußte.

Und doch durfte sie nicht murren, nicht klagen über ihre abhängige Stellung; war doch selbst diese noch ein Geschenk des Schicksals, das nur ein Opfer ihrer älteren Schwestern ihr ersaust hatte.

Mochten die Leute auch letztere glücklich freien, die eine für ihre Verhältnisse über die Maßen glückliche Partie gemacht hatte durch ihre Heirath mit einem wohlstürmten Hamburger Kaufmann, dessen begehrliche Vermögensumstände den Ihren opulent und üppig erschienen; Regine wußte es besser! Nur sie hatte hinter die Coultisen geschaut, hatte der Schwester Thränen und Verzweiflung gejehet; nur sie wußte, daß die Bielbeneidete sich eine heiße, aussichtslose Liebe aus dem Herzen gerissen, ehe sie ihrem späteren Gatten die Hand reichte, den Eltern und Reginen zu lieben. Denn immer düstiger waren die Verhältnisse im Elternhause geworden, die Mutter fränkete, der Vater hatte sich pensionieren lassen müssen und wußte nicht ein noch aus, um die für die Erziehung seiner Jüngsten erforderlichen Mittel zu beschaffen.

Da war es denn wirklich ein Glückzufall ohnegleichen gewesen, als der wohlhabende Schwager sich erböt, Regine in sein Haus zu nehmen und sie das Lehrerinnen-Seminar besuchen zu lassen.

Dort hatte Regine schöne, erinnerungsreiche Tage verlebt. Ein hoch aufgeschossener, verkümmertes Brasilisch bei ihrer Ankunft, war sie förmlich ausgeblüht in dem Hause der Schwester, hatte sich entwidelt in ungeahnter, überraschender Weise. Aus dem unschönen Kinde mit dem frühralten Sorgengesichtchen war ein schönes Mädchen geworden, das in seiner Charaktertiefe und selbständigen Denkweise allen Anforderungen, die das Leben an sie stellte, gewachsen war. Nach nüchternen, strengen Grundsätzen erzogen, gab sie sich freilich keinen Träumereien oder Illusionen über die Aussichten eines vernünftigen Mädchens hin. Sie war auf sich selbst gestellt, das wußte sie, ihre Schönheit konnte ihr wenig nützen. Glück verlangte sie nicht, auch Liebe schien ihrer kühlen Natur entbehrlisch, ihr genügte es vollauf, dem Leben gerecht zu werden.

Ein poetischer Mädchentyp mag das nun eben nicht sein, der so fühl und überlegt zu denken versteht, doch was will man, — c'est la vie! Ehrenhaft aber war diese nüchterne Proja durch und durch, und als Regine glücklich ihr Examen bestanden, da litt es sie denn auch nicht mehr im Hause des Schwagers, da ging sie fort und aß ihr eigenes Brod.

Und es war nicht leicht gewesen, dieses Brod! Jahre hindurch hat sie sich abgemüht für fremder Leute Kinder, hat ein unstetes Leben geführt, bald in diesem, bald in jenem Winkel ihres engeren Vaterlandes. Oft ist sie verlaunt worden, man hat ihr mit Undank gelohnt. Das ertrag sie. Eines aber konnte sie nicht vertragen, und das war, wenn man sie, die arme Lehrerin, so halb verächtlich, halb mitleidsvoll über die Achselanh. Drüber, überm Wasser, sagte man ihr, sei es anders; dort adle die Arbeit, dort gäbe es keinen durch Geld bedingten Rang- und Clasen-Unterschied, dort richte sich die gesellschaftliche Stellung eines Menschen weit mehr nach seinem wahren Werthe als in Europa.

Und so war sie denn nach Brasilien gegangen, aus dem sie heute wieder scheiden will. —

Um Regine herum wird's immer lebendiger. Die Stunde der Abfahrt rückt näher und näher. Drunten im Raum wird noch gepackt und verladen, Passagiere und deren Begleiter kommen und gehen, von Regen gerunderte Boote umlagern die Schiffstreppe. Regine achtet ihrer nicht. Sie startt jetzt gerade aus, dorthin, wo Meer und Horizont verschwimmen, wo es hinausgeht in die offene See.

Da eilt ein schneller Schritt die Treppe empor, hastig tritt ein junger, elegant gekleideter Mann an Deck und lädt den suchenden Blick über das Gewimmel schweifen.

Jetzt hat er beim Mondenlicht entdeckt, was er sucht; seine Augen blitzen auf, dann steht er mit wenigen Schritten hinter der Deutschen.

"Gott sei Dank, — ich habe sie wieder!"

Erbläkt bis in die Lippen, ist Regine herumgefahren. Mit beiden Händen klammert sie sich an die Brüstung. Auch das noch! Soll ihr denn nichts erspart bleiben?

"Regina!" flüstert leidenschaftlich der Jüngling, indem er nach ihren Händen fascht. "Kannst Du wirklich so gehen? Das konntest Du mir antun?"

Und seine Blüte hängen mit verzehrendem Feuer an der schlanken Gestalt der Nordländerin. Es ist, als könnten diese Augen nicht lassen von ihr, dieselben Augen, mit denen vorhin seine Schwester, das schöne, halbwüchsige Mädchen, sie angesehen. Ohne zu antworten, sieht Regine ihn an, lange, — lange. Und wie ihr Auge sich in das seine senkt, da wird es weich um ihr gepanzertes Herz. Dahin ist ihre Beherrschung, ihrer selbst nicht mehr mächtig, sinkt sie an seine Brust.

"Floriano, — mein Floriano!"

Und ihre zitternden Luppen fühlen seine Küsse und erwidern sie.

Da tönt die Schiffsglocke, das Zeichen, daß alle Reisepassagiere das Schiff in einer halben Stunde zu verlassen haben.

Regine schreit jäh empor, sie entwindet sich den sie umschlingenden Armen.

"Floriano," sagt sie, "uns bleibt wenig Zeit, aber solange ich atme, werde ich dem Himmel danken für diese kurze Spanne Glück!"

"Regina, warum willst Du uns verlassen? Ich liebe Dich doch so heiß und innig, die Meinen lieben Dich! Nur ein wenig Geduld habe noch, bis ich Dich heimführen kann . . ."

"Ne, Floriano, — das wird nie geschehen!"

"Regina, ja ist es wahr, was die Kinder sagen? Ein anderer wird Dich sein nennen, dort in den fahlen Ländern jenseits des Oceans, wo's keine Liebe, keine Wärme giebt? Deßhalb wolltest Du gehen ohne Abschied?!"

"Ersparen wollt' ich's Dir, — Dir und mir. Denn sieh, Floriano, Du weißt es längst, wie ich Dich liebe, Dich geliebt habe, seitdem mein Fuß diesen Boden betrat. Ich habe gekämpft mit mir und gerungen, um diese Liebe zu ertröten. Es war vergebens!"

"Und dann lassst Du mich lassen, Du Kalt?"

"Renne mich nicht fort, — es muß sein! Unter dem Zeichen der Entlassung entstand und erwuchs unsere Liebe. Heute liebe ich Dich, liebst Du mich, — wie wird es nach fünf Jahren sein? Noch bin ich schön, aber wie lange? — Du, Floriano, stehst als Mann noch im Anfange des Lebens, und ich — bin älter als Du!"

"Und das soll ein Hinderniß sein, Regina?"

"Für Dich, den Südländer, ist es eines, Floriano, und ein unübersteigliches für Deine Familie, bei all ihrer Güte! Das habe ich zu spät begriffen, sonst hätte ich mich vielleicht besser beherrscht! Sieh, ich muß hinüber! Ich erfülle den Wunsch meiner sterbenden Schwester und troge zugleich eine Schuld der Danbarkeit gegen sie ab. Ihren Kindern will ich Mutter sein und dem Manne, der alles durch ihren Tod verlor, — eine treue Gattin. Das habe ich meinem Schwager geschrieben, als er mich jetzt an seine Seite rief. Mehr geben kann ich ihm nicht, doch er ist's zufrieden. Sieh, Floriano, sei auch Du zufrieden und hadere nicht mit dem Geschick, daß mich zehn Jahre zu früh aus dieser Erde schied!"

"Regina, Du hast kein Herz! Ich aber ertrage es nicht, — ich töde mich, wenn Du gehst!"

"Denke an Deine Mutter, die dann mir suchen würde! Willst Du schwächer sein als ich?"

"Regina, was thust Du mir," haucht Floriano, seiner Thränen nicht mehr Herr. "Doch ich werde stark sein, — Dir zu lieb!"

"Wohl, mein Geliebter," sagt Regine, sich zu ihm beugend und seine Stirn küßend. "Ich läufte mich nicht in Dir! — Lass mich's Dir gestehen, auch ich bin ja jetzt nur stark, weil ich kein Erster der Deiner Liebe ertrage, weil ich — wahnhaft würde in dem Gefühle, alt geworden zu sein, während Dir noch die Jugend lacht!"

Einen Augenblick sich ablehrend, birgt das Mädchen das Antliz in den Händen. Als nun zum letzten Mal die Schiffsglocke erhallt und sie sich wieder zu Floriano wendet, da sind ihre Züge wohl bleich und starr, aber gesäßt.

"Leb wohl, Floriano!"

"Lebe — wohl, — mein Glück!"

Ein stummer Händedruck, — und Regine steht allein, während das letzte der Boote vom Schiffe fährt. —

Dann ist's, als ob der mächtige Colos Athem holt; das Schnauben der Maschine, in gleichmäßiges Arbeiten übergehend, setzt ein, der Unter steigt und die Räder drehen sich.

Mit buntem Lichte grüßt die Agentur der Schiffsahrs-Companie am Lande den scheidenden Dampfer, und die Fahrenden bilden mit wunderlich gewünschten Gesuchen zu den dunkeln Palmen hinüber.

Auch Regine steht hinten am Heck des Schiffes.

"Herr, mach mich stark," flüstert sie, "läß mich gut sein, auch wenn das Herz tot ist!"

Da sieht sie zu ihren Füßen eine von Floriano verlorene Rose schimmern.

Sie hebt sie auf und preßt die Lippen darauf, — dann weint sie heiß und immer heißer. Sie hat ihr Glück in den Sarg gebettet, — es nahte zu spät! —

Die Luft wird kühl und kühler, die Segel blähen sich, weiter spannt sich der funkelnde Himmelsbogen mit dem sagenumwobenen Kreuze des Südens, die Stadt und die Insel-Höfe treten zurück, und nur das rothe Leuchtfieber Bahias wirft hinaus auf den weiten Ocean, ein lebter Gruß den Scheidenten, die einem anderen Welttheil, einem neuen Leben entgegenstreben.

Rasendruck verboten.

Im Saalhale.

Wanderskizzen von A. Trinius.

Mit sieben Zeichnungen von Otto Günther-Naumburg.

I.

Schon ein anderes Flusthal Deutschlands ist so von lieblicher, herzerfreuernder Poesie erfüllt, als daß rebenbelranzte Thal der Saale. Eine Wandergung an seinen Ufern hin muthet an wie ein Gang durch das Land der Romantik. Zwischen den malerisch zerklüfteten Kalksteinfelsen, bedeckt mit Rebengeländen, geträumt von rauschenden Laubwäldern, da schlängelt sich im launischen Laufe der so oft ob seiner Schön-

heit besungene Fluß, dessen Quelle aus dem Dickicht am Waldstein im Fichtengebirge zwischen Felsgestein, Moos und niedgenden Harrenwedeln zu Tage tritt. Uralt Bischofszüge und leuchtende Schlösser spiegeln sich in den Wellen der Saale; Ruinen, Klöster und Kapellen, lachende Dörfer, freundliche Städte reihen sich an einander. Sandsteinbrücken spannen sich über den Fluß, der eins dem Kanonenodon von Jena und Auerstädt lauscht, an dessen Bergen hin das Echo froher Wanderlieder hallt, der ungebundne Liebestrunk jugendstrober Mäzenäthe seine Festtage hält. Hier wohnt die Sage, hier zaubert und fast jeder Schritt die Erinnerungen an die größte Zeit der deutschen Kunst-Poësie wieder nach Glänzendes Ritterthum, Minnedienst und Klosterleben ziehen in farbigen Bildern an uns vorüber; große Namen und Thaten weihen diesen Boden, über den die Geschichte, oft hart und furchtbar auftretend, dahinschreit. Man muß hier wandern, wenn die Welt in Blüthen liegt, wenn es wie Singen und Klingen durch die Lüfte zieht und die Freude von Herz zu Herz goldene Brüder schlägt. Maienduft und pfingstlich Leben gehören zu einer Wunderung durch das Saalthal. Wer es in solchen Tagen durchpilgern durst, singend, liebend, lachend, in Mondchein und Sonnenpracht, im Dufte der Rosen auf Dornburgs Höhen: der vergibt es nimmer, dem bleibt ein treu Gedanken an Tage voll Jugend und Frohsinn und nie wiederkehrenden Glücks!

Dem Wanderer, der von Nordosten seinen Eingang in das Saalthal hält, dem enthaltet es seine ersten Reize erst zwischen Beissenfels und Naumburg. Die waldbedeckten Hügel treten allmählig enger zusammen, die ersten Weinberge, wie überrupt von kleinen Winzerhäuschen, schließen sich ein, dazwischen ausgedehnte Anlagen von Kirchbäumen, an deren Fuß der Fluß zwischen Weiden, Schilf und Röhricht im Schlangenlaufe vorüberfließt.

Hier zog sich einst, ehe die Neuzeit ihre Schienengeleise legte, die alte Heer- und Handelsstraße hinab nach Süddeutschland, den Schnappbahnen willkommen Anlaß zur Anlegung fester Steinburgen bietet.

Da ragt am rechten Saalauer die Ruine Schönburg mit kräftigem Bergfried empor, noch in ihrem Verfall einen Abhang vergangener Pracht zeigend, die ihr einst den Namen Sconiburg (schöne Burg) gab. Zuerst den Dynasten von Schönburg gehörig, kam sie dann an die Schenken von Rudelsburg und endlich an das Stift von Naumburg. Manch düstere Sage schwirrt um ihr umgrüntes Gemäuer. Reiche Schäfe sollen die nachbarlichen Berge hüten, und in dem Thale der Saale, der den Burgfelsen umspült, da wohnt die Saalnige, die in Mondnächten heraustaucht, am Ufer niedersitzt und mit süßen Tönen von entchwundener Minne Lust und stolzer Ritterherrlichkeit singt.

Gegenüber der Schönburg thront auf steiler Felsbank das aus dem gleichnamigen Kloster hervorgegangene Schloß Goseck, eine sehr interessante und alterthümliche Bauanlage. Die ehrenwürdige Basilika droben ward im Jahre 1058 eingeweiht und feierte 1853 in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm IV. das 800-jährige Jubiläum.

Von Goseck führt am 9. September der König stromaufwärts hinüber zur Luisenhöhe, einer von Pappeln umsäumten, mit einem Dentstein gesicherten Stätte, an welcher Preußens Königin Luise während der Manöverübung 1806 gar manchmal geweilt hat, sich des lieblichen Ausblütes freudig. Der Besuch des Königs gestaltete sich damals zu einer wohlmüthigen Gedächtnissfeier an die längst heimgegangene edle Frau.

Die geweihte Stätte zu sichern, hat dann Friedrich Wilhelm IV. für sich und seine Nachfolger die Luisenhöhe als Geschenk angenommen.

Ihr zu Füßen, unweit des Gasthauses „Zur Henne“, liegen, angefischt der thurmreichen, alten Bischofsstadt Naumburg, Unstrut und Saale in einander. Der Einblick in das Unstruthal ist überaus reizvoll von hier aus; prächtige Weinberge säumen es ein, am linken Ufer, in wuchtiger Kraft auf schimmernden Felsen horstend, zeigt sich die alte Thüringer Landgrafen-Beste Neuenburg, oberhalb des durch Bader Jahn berühmten Städchens Freyburg. Zwischen laufigem Wiesenland strömt die Unstrut an den zahlreichen Winzerhäuschen vorüber, in deren einem 1740 der Dichter Gellert als Gast des Reichsgrafen Brühl wohnte. Es war die Zeit der Weinlese, und es hat dem Dichter hier gar wohl gefallen, wie sein Sang verkündet, der auch die Gegend schildert:

"Hügel an dem flachen Thale,
Wo die Unstrut mit der Saale
Sich vertritt zusammenfließt."

Und nun hinauf das Gelände, hinein in die immer schwächer sich entfaltende Stadt Naumburg, die längst den alten Rauertürtel geprägt hat und, sich sehnd nach Lust und Ruh, im weiten Bogen neu-Anlagen, Colonien von hübschen Landhäusern und malerischen Häusern längs der Berglehne entstehen ließ. Die Lage Naumburgs mit dem Blick in die lachenden Thäler der Saale und Unstrut hat etwas Beständiges. Darum ist auch die Stadt längst zu einem Ruhehafen ehemaliger Militärs und Beamten geworden, die den Rest ihres Lebensabends inmitten idyllischer Landschaft und bei einem guten Trunk ausklingen lassen wollen.

Ja, der an den sonnigen Kalksteinfelsen wachsende Saalwein ist weitaus besser als sein Ruf! Es beichert mancher einen Rheinwein, dessen Trauben im Saalhale reisten. An dem Vorurtheile ist der Wandsbecker Bot, der gute Claudius, schuld. Es war lieblos, als er einst sang:

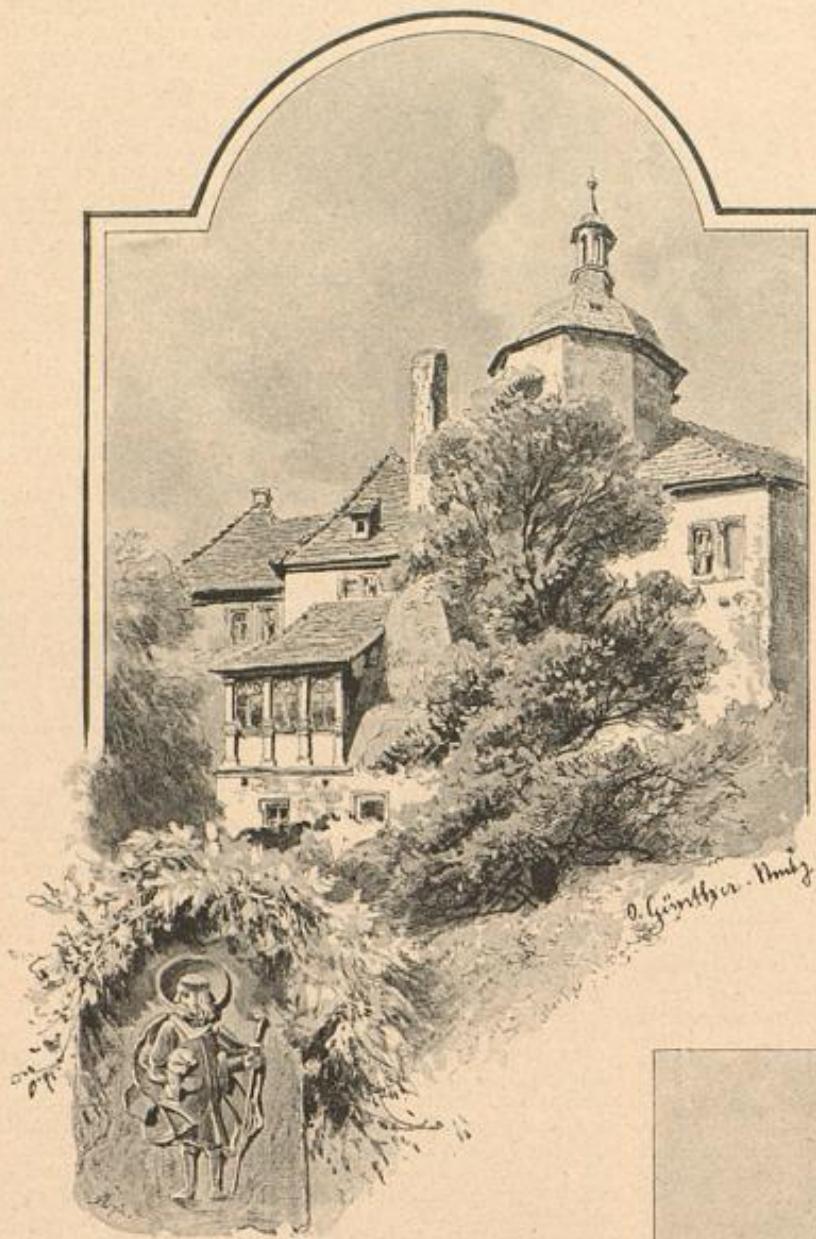
"Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein."

Am bitterbösesten freilich bleibt der Wip jenes preußischen Majors, dessen kriegerische Kritik des Naumburger Nebenblutes lautet: "Eine Flasche davon auf die Fahne eines deplorirten Bataillons gegossen, und sofort formirt sich von selbst Colonne nach der Mitte."

Naumburg ist hochinteressant durch seine Geschichte, die wir hier leider nicht berühren können, sowie durch seine Baudenkmäler. Ein Stück mittelalterliche Besitzung hat es sich noch in seinem Marienstor mit anstoßendem Wartturm erhalten. Das Rathaus, die Petruskirche, von Luther, der hier einst predigte, eine Predigermörderin ob ihrer Größe genannt, die Ruinen und Kreuzgänge der Martinskirche und noch viele andere Bauten fesseln den Besucher. Der Stolz und die Hauptehrenwürdigkeit

Raumburgs bleibt aber doch der dreithürmige Dom, ein hochbedeutendes Werk mittelalterlicher Baufunktion, für dessen Wiederherstellung in den letzten Jahrzehnten gewaltige Summen bewilligt worden sind. Er stammt aus den Jahren 1050—1289 und besitzt vor allem in den zwei Ebenen Wunderschöpfungen der Bau- und Steinmetzkunst, wie er auch überreich an Kunstsäulen und Alterthümern mannigfachster Art ist.

Berühmt ward Raumburg auch durch seine Kirchen und



Dornburg: Kaiserliche Pfalz.

das damit verbundene Kirchfest, das alljährlich im Juli nach vorangegangenem Gottesdienste und feierlichem Ausmarsche der Jugend zwischen Zelten, Würfeln und Trinkbuden stattfindet. Der Grund dieses alten Festes ist auf die Hussiten-Belagerung Raumburgs zurück zu führen. Das Schelmenlied von den bösen Hussiten, die vor Raumburg zogen, ist ja in allen deutschen Gauen bekannt. Die Überlieferung berichtet, daß im Jahre 1432 der Hussiten-Anführer Prokop mit einer Schar verlotterter Böhmen vor der erstickenden Stadt erschien und nun daran ging, solche zu brennen. In ihrer Todesangst entfandt die Bürgerchaft den Viertelsmeister Wolf mit sämtlichen festlich geschmückten Kindern der Stadt. Sie alle mußten vor dem grausamen Manne niederknien und um Gnade flehen. Prokop aber, gerührt ob soviel Unschuld, bewirthete die Kleinen mit Kuchen und Kirchen und gab die Belagerung der Stadt völlig auf. Seitdem blüht das Kirchfest. Diese Sage, denn ein anderes ist es nicht, hat Roebeke den Stoff zu seinem rührseligen Schauspiel „Die Hussiten vor Raumburg“ gegeben. Das ist gar oft gespielt und jedesmal ist bitterlich dabei geweint worden. Da kam dann August Wahlmann und schrieb ergimmt sein über tolles „Schau-, Trauer- und Thränenspiel: Herodes von Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeister“, — ein Bad spender Lauge über die Spottgeburt Roebeke's.

Von Raumburg schreitet man oberhalb des rechten Saaleufers über das Dorf Almerich am buchenbedeckten Knabenberge entlang, an der stillplätschernden Klosterquelle vorüber, zur mauerumzogenen Landesschule Pforta, die mit ihrem spitthürmigen Gottesbaute, all den Giebeln, Erkern, Thoren, Gebäuden und Gärten bereits von weitem einen sehr stolzen und doch traumlichen Anblick gewährt. Wie eindrucksvoll ist allein schon der prächtige Eingang zur Pforte, das hochgewölbte Portal, an dem die Bildsäulen des Grafen Bruno von Pleißen und des Kurfürsten Moritz von Sachsen prangen, dieser: Stifter der Landesschule, jener: der des stolzen Cistercienser-Klosters St. Marien zur Pforte. — Durch dieses Thor zogen Tausende von Jünglingen, gesäßt und gebildet an Leib und Geist, hinaus ins Weite, Ehre für die deutsche Wissenschaft einlegend, darunter viele, die nicht nur die Anstalt, sondern auch das Vaterland, die Welt mit Stolz nennen.

Wechselreich wie die Geschichte der stolzen Cistercienser-Abtei ist auch die der Landesschule gewesen. Die erste Klosteranlage bestand schon 1127. Der Grundstein zu der prächtigen Kirche ward 1251 gelegt. Immer mächtiger und herrlicher blühte das Kloster empor, Cultur und Segen unter der forschenden Bevölkerung des Saalhales verbreitend, bis das edle Streben der frommen Stätte sich in Genußsucht und Machtgier wandelte. Die Reformation hob das Kloster auf, und aus den

reichen Mitteln ward 1543 eine Landesschule gegründet, eine Stiftung von hervorragender Bedeutung für die thüringische Landeskunst. Von den berühmten Schülern, welche die Pforte ausbildete, ist vor allem Klosterhof zu erwähnen, der hier die Anfänge seiner „Weissnade“ begann, ein Werk, das die Anstalt, als es der Dichter ihr sandte, mit fast göttlichen Ehren empfing und feierlich in den Bibliotheks-Raum geleitete.

Verfolgt man von Pforte aus die auf- und niedersteigende alte Heerstraße, so gelangt man nach dem reizend eingebetteten Sohlbad Kösen, der großen „Berliner Kinderstube“, und von da, an der Klause mittelst Fährboot über die Saale fahrend, hinauf nach den malerischen Ruinen der Rudelsburg und der nachbarlichen Burg Saaleck, von der nur noch zwei vereinzelte Rundtürme sich über den Felsklippen erheben. Ein schönes Denkmal, den 1870—71 gefallenen Corps-Studenten geweiht, sowie ein weniger gelungenes Standbild des ersten deutschen Kaisers schmücken angefachtes der Burg den Berggründen.

Es mag wenig deutsche Burgen geben, in denen sich den Sommer hindurch ein so heiteres, buntbewegtes Leben abspielt, wie auf der Rudelsburg, die man, den Charakter der Ruine trefflich während, im Innern traulich ausstattete. Freilich, die harmlos-poetische Zeit ist auch für diese Beste dahin! Ein neuer Geist ist eingezogen, der manches des einstigen Glanzes entkleidete. Die Glanzzeit der Burg war unter dem alten Samiel, der in den zwanziger Jahren sich hier oben festsetzte und ein Menschenalter hindurch als Burggeist schaltete und waltete, beliebt und verehrt ob seines Schelmensinnes und seiner thüringischen Gemüthslichkeit. Damals, man schrieb das Jahr 1826, sah einst Franz Angler mit gleichgesinnten Freunden droben im öden Burghofe. Der Mond irrte durch das Gemäuer, durch die stille Nacht drang das Rauschen der Saale herauf. Da, ergriffen von dem Zauber dieser Stunde, schrieb der Dichter mit Kreide sein weltbekanntes Lied auf den Tisch:

„An der Saale hellen Strande
Stehen Burgen stolz und stähn.“

Auf einem 400 Fuß hoch sich steil auftürmenden Felsen blühen drei weimarische Schlösschen, darunter die ehemalige kaiserliche Pfalz, hinab in das wunderbar sich erziehende Saalthal. Das Städtchen Dornburg selbst liegt, dem Auge nicht sichtbar, ein Stück landeinwärts. Keiner hat wohl die Macht dieses unvergleichlichen Sommersches tief empfunden, plastischer geschildert als Goethe, den es immer wieder hierher zog, wenn es galt, Wunden auszuheilen, die das Geschick ihm im Laufe seines reichbewegten Lebens schlug.

Das südliche der drei Schlösschen ist noch heute der Wallfahrtsort begeisterter Verehrer von Deutschlands größtem Dichter; die schlichten Wohnräume haben sich ziemlich so erhalten, wie Goethe sie einst bewohnte. Die mattfarbige Einrichtung, sein Tisch, sein Pult, eine von ihm eingeklebte Inschrift in einer Fensternische, — dies alles feßt, und der Blick aus dem Fenster hinab in das gelegnete Flusthal ist von unbeschreiblichem Zauber. Von hier aus schaut der Dichter großes Auge hinab auf den glänzenden Fluß, der ihm zur stillen Nachzeit Melodien in die Seele rauschte. Monatelang hat Goethe auf der von Laub- und Weingängen, Rosenlauben und Blumenbeeten umgebenen Dornburg geweilt. Von hier sandte er Grüße und Briefe an Frau von Stein; hier schrieb er am „Faust“, studierte Pflanzen, Geestein, Wollenbildungen. Und entriss der Tod ihm ein liebes Haupt, dann eilte Goethe hinan zur Dornburg. So auch nach dem Heimgange der Frau von Stein, des Herzogs Carl August und dessen Gemahlin. Hier oben entstand das herliche Gedicht: „Dem aufgehenden Vollmonde“ gewidmet, das die Unterschrift: „Dornburg, den 25. August 1828“ trägt, und als Goethe im September des selben Jahres von der theuren Stätte schied, sang er noch ein anderes Lied, das anhebt:

„Fröhlich, wenn Thal, Gebirg und Garten
Rebelschleieren sich enthüllen.“

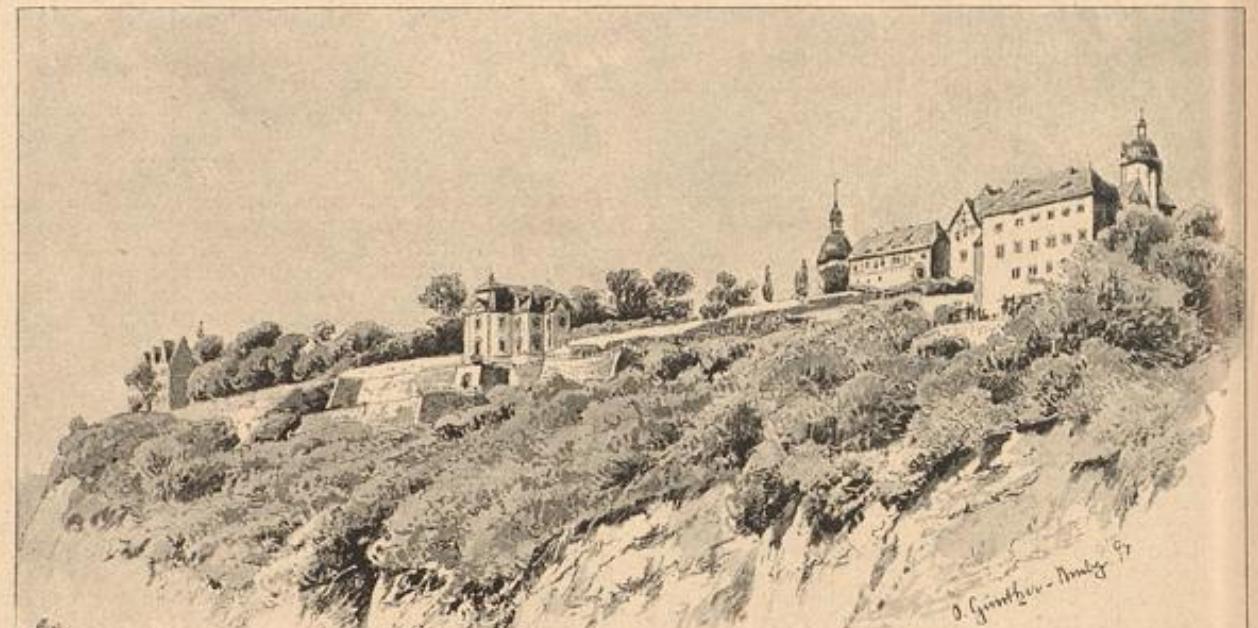
dem er dann folgende Strophen anhängte:

„Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nacht das Neheimer der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,
Alle Tag und alle Nächte
Rühm' ich jo des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß!“

Heimkehr des Vaters.

Zu dem Bilde von L. Bechi. — Siehe Seite 100.

Dass das sogenannte Glück nur ein relatives Glück ist, das ist eine uralte Wahrheit, und trotzdem geht sie fast keinem von uns in Fleisch und Blut über. Das wahre, das absolute Glück findet sich sehr selten



Dornburg: Die drei Schlösser.

Im Saalhale. Zeichnungen von Otto Günther-Naumburg. — Siehe Seite 111.

Ihre Dächer sind zerstalten,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen darüber hin.“

Seit jener Mondnacht sind auf der Rudelsburg Bibliotheken voll „Fremdenbücher“ mit guten und schlechten Werken ausgefüllt worden, die uns in einer „Auslese“ ein treues Bild von Deutschlands politischer Ohnmacht und Herrissenheit, seinem Schenken, Kämpfen und der endlichen Erlösung widergießen.

Unweit Saaleck, bei Groß-Hertingen, nimmt der Lauf der Saale mit scharfem Knick eine fast südliche Richtung an. Wir treten zwischen Preußen und Weimar in eine kleine meiningerische Enclave, die ehemalige Grafschaft Kamburg. Hier gleicht alles einem großen blühenden Garten. Man muß zur Frühlingszeit hier entlang nach Jena und Altdorf pilgern, um das Saalthal in seiner vollen Pracht jadauen zu können. Neben dem freundlichen Städtchen Kamburg erhebt sich noch ein 120 Fuß hoher Steinturm, das letzte Ueberbleibsel der Residenz der hier einst sitzenden Grafen. Die Burg ward, wie viele Steinwerken im Saalhale, zum Schutze gegen die immer wieder von Osten vordringenden Sorben erbaut.

Auf Kamburg folgt Dornburg, ein Juwel des Saalhales, von dem einst Heinrich Heine entzückt sang:

„Im Geist verweilt mein Blick oft gern und lange
Auf Dornburgs feenhaften Rosenau'n.“

und richtet sich nicht nach Rang und Reichthum. Ja, überwiegend dürfte es gerade bei der Armut, soweit sie nicht auf der Stufe der Nahrungsorgen angelangt ist, zu treffen sein. Geringere Bedürfnisse, gröhre Sorglosigkeit, ein engerer Gesichtskreis und häufig bessere Gesundheit bringen das mit sich. Wenn wir solche Erkenntnis auch nur höchst ungern als Lebensweisheit benutzen, wenn unsere Cultur-Bedingungen ihr sogar zu widersprechen scheinen, so ist es doch immer gut, sich ihrer gelegentlich zu erinnern. Dieser Sterngedanke packt uns eben bei dem Bechischen Bilde. Man kann sich nicht oft genug die Zufriedenheit in der Hütte vorführen lassen, um seine eigenen Verhältnisse etwas vortheilsloser anzuschauen. Mann, Weib und Kind in Liebe und Frohsinn vereint! Gibt es ein Glück auf Erden, das dieses übertrifft? Ganz gewiß nicht! Das gepräsene Glück der erfolgreichen Menschen nach außen ist ärmliche Scheibenlinse gegen dieses Gold. Das Bild lehrt dann noch ein Zweites. Der Maler ist Italiener und führt uns eine Szene aus seiner Heimat vor. Was wir lernen, ist die Gleichartigkeit des Menschen auf der ganzen Erde. Der Deutsche glaubt, wie der Angehörige jeder anderen Nationalität, daß das Gemüth nirgends so prächtig erblühe als in seiner Volkseele. Das ist falsch. Alle Hochachtung vor dem deutschen Gemüth, aber in General-Packt haben wir es nicht, es findet sich in gleich edlem Metall unter allen Völkern.

J. W.